

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüngenrön, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterstüngenrön, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Spezialpreis Nr. 110.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Bindemann, beide Eibenstock.

61. Jahrgang.

Nr. 249.

Sonntag, den 25. Oktober

1914.

Der Herbstjahrmarkt in Eibenstock

am 2. und 3. November 1914 fällt aus.
Stadttrat Eibenstock, den 9. Oktober 1914.

Der Kriegszustand erfordert eine gründliche Ueberwachung des Fremdenverkehrs. Die hiesigen Einwohner, insbesondere die Hauswirte und Zimmervermieter werden deshalb darauf hingewiesen, daß jeder Zugang von Fremden innerhalb 24 Stunden im hiesigen Einwohnermeldeamt — Rathaus, Zimmer Nr. 11 — anzumelden ist. Uebertretungen dieser Bestimmungen werden streng bestraft.
Schönheide, am 23. Oktober 1914.

Der Gemeindevorstand.

Die aus dem Felde zurückkehrenden und in Privatpflege aufgenommenen Militärpersonen sind nach Anordnung des Rgl. Stello. Generalkommandos des XIX. (2. Rgl. Sch.) Armeekorps und des Rgl. Ministerium des Innern innerhalb 24 Stunden bei der Orts-polizeibehörde anzumelden. Zur Anmeldung sind die Inhaber der Privatpflegestätten verpflichtet. Die Meldung hat im hiesigen Rathaus — Meldeamt, Zimmer Nr. 11 — zu erfolgen und muß die Angabe über Namen und Truppenteil des Zurückgekehrten enthalten.

Diese Verpflichtung haben auch die Eltern oder sonstigen Angehörigen, wenn sie verwundete oder kranke Angehörige zur Pflege aufnehmen.

Die Nichtbeachtung dieser Anordnung wird bestraft.

Schönheide, am 23. Oktober 1914.

Der Gemeindevorstand.

Unsere Erfolge im Westen.

Die fleißigen deutschen Kreuzer.
Erfolgreiche österreichische Offensive.

Wir werden nicht gerade verwöhnt von unserem Großen Hauptquartier; denn fast alle Meldungen, die über die gewaltigen Schlachten im Westen einfließen, waren ziemlich nüchternen Tones bisher u. auf ein Abwarten gestimmt. Die gestern eingelaufene Depesche hatte dahingegen bereits einen etwas eindringenderen Wortlaut. Es wurde in ihr gesagt, daß die Deutschen im Kampf um die Küste Erfolge errungen und bei Lille mehrere Ortshäuser in unseren Besitz gefallen seien. Wir freuen uns über diese Fortschritte der Deutschen, zumal wir wissen, daß in unserem Großen Hauptquartier die Meldungen mit großer Vorsicht abgefaßt werden, um nicht etwa im Volke irrgere Hoffnungen zu erwecken. So war es immer deutsche Art. Doch das für uns so günstig lautende letzte Telegramm findet eine vorzügliche Erläuterung durch eine Drahtmeldung, die von einer amtlichen französischen Meldung spricht:

Genf, 23. Oktober. Der letzte amtliche französische Kriegsbericht, der in später Nachtstunde ausgegeben wurde, berichtet die Deffektivität allmählich auf schlimme Dinge vor. Er spricht von furchtbaren Kämpfen zwischen der Meerestüste und La Bassée, die deutscherseits mit überlegenen Kräften unternommen wurden, schweigt aber über Erfolge. Er erwähnt lediglich wichtige Positionen, die von den Verbündeten trotz der wütenden Attacken behauptet wurden.

Darnach dürfen wir also erwarten, daß in nicht mehr allzuferner Zeit der Widerstand des Feindes gebrochen sein wird, womit das Weltgericht das Urteil über Frankreich und Belgien ganz, über England teilweise gesprochen hat. Sonst liegen über die Kämpfe an der Küste noch nachstehende Meldungen vor, aus denen hervorgeht, daß die Deutschen bereits vor Calais erwartet werden:

Genf, 23. Oktober. Ueber Bordeaux wird den hiesigen Blättern gemeldet: Der Festungskommandant von Calais hat den polizeilichen militärischen Behörden angeordnet, der Zivilbevölkerung eine Frist von sechs Tagen zum Verlassen des Festungsgebietes zu stellen.

Rotterdam, 23. Oktober. In holländischen Blättern wird berichtet, daß auch in vorletzter Nacht und gestern starker Kanonendonner aus dem Küstengebiet gehört wurde. Flüchtlinge berichten, daß die Engländer auch das Seebad Westende bombardierten. In Blissingen kirkten gestern infolge des Kanonendonners die Fenster scheibeln.

Amsterdam, 23. Oktober. Im „Telegraaf“ wird aus Stuis gemeldet: In Kousselaere stehen viele Häuser in Brand. Zahlreiche Bürger sind nach Frankreich oder Holland geflüchtet. In der Umgegend wütet der Kampf noch. Die Deutschen bombardieren von Mariakerke bei Ostende die Stadt Neuport. Die Verbündeten erwidern das Feuer von der Landseite aus. Auch die 11 englischen Kriegsschiffe beschließen die deutsche Stellung. Vom Deiche von Ostende kann man das Bombardement sehen. Sieben Dörfer längs der Küste sind verwüstet. Das Terminus-Hotel in Ostende ist voll von deutschen Verwundeten.

Mit einer erstaunlichen Bravour arbeitet unsere Flotte. Wieviel Kopfschmerzen unsere Kreuzer, Uferschiffe und Torpedoboote unseren Feinden schon bereitet haben, hat des öfteren berichtet werden müssen. Aber heute liegen wieder eine Reihe Drahtnachrichten vor, die beweisen, wie fleißig unsere blauen

Jungen bei der Arbeit sind. Zunächst mag hier ein reicher Beutezug erwähnt werden, den der deutsche Kreuzer „Karlsruhe“ gemacht hat:

London, 23. Oktober. Das Reutersche Bureau meldet aus Las Palmas: Der deutsche Dampfer „Geseled“ ist in Teneriffa eingelaufen mit den Mannschaften von 13 britischen Dampfern an Bord, welche der deutsche Kreuzer „Karlsruhe“ in der Atlantik versenkt hat. Der Gesamtinhalt der versenkten Dampfer beläuft sich auf 60 000 Tonnen.

Alsdann kamen wir zu unserem Kreuzer „Emden“, dem schon lange von feindlicher Seite der Garauz gemacht werden sollte, dessen man aber bis jetzt erfreulicher Weise nicht habhaft werden konnte:

London, 23. Oktober. Die Tätigkeit der „Emden“ erweckt, obwohl sie äußerst ärgerlich ist, bei dem englischen Volke eine gewisse Bewunderung, insbesondere da der Kommandant, dessen Tapferkeit und Unerschrockenheit unbezweifelbar ist, bei jeder Gelegenheit Menschlichkeit und Ritterlichkeit bewiesen hat. Jedoch herrscht in der ganzen britischen Marine allgemein das Gefühl, daß die Zeit nahe ist, wirksame Maßnahmen für die Begnabung des Schiffes zu treffen.

London, 23. Oktober. Die „Times“ schreiben: Der letzte deutsche kleine Kreuzer „Emden“ habe diesmal in der Arabischen See gute Beute gemacht, deren Wert der in der Bucht von Bengalen gemachten noch übertriffe. Unter den diesmal versenkten fünf Schiffen sei ein ganz neues der British East India Company ein großes, mit Kautschuk und Zinn beladenes und ein wertvolles Lagerschiff gewesen. Auch ein Kohlen-schiff sei beschlagnahmt worden. Man müsse jetzt die Admiralität fragen, wann sie der letzten Laufbahn des Kreuzers ein Ende machen wolle, sie koste England über 2 Millionen Pfund, nahezu den Preis eines Dreadnoughts. Die Verzögerung sei gestiegen, und der indische Postdienst könne eventuell unterbrochen werden. Die Unzufriedenheit mit den Maßnahmen der Admiralität wachse, weil die Admiralität den Anforderungen auf der hohen See nicht die genügende Aufmerksamkeit schenke. Es erregt auch Mißstimmung, daß noch so viele deutsche Kreuzer ungestört die Meere durchfahren und daß das mit so viel Reklame geschaffene Minenfeld die feindlichen Unterseeboote von Ostende nicht einmal fernhalten konnte. Die Admiralität müßte sich ausschließlich auf ihre eigentlichen Aufgaben konzentrieren.

Im Anschluß hieran mögen auch die weiteren maritimen Operationen Platz finden, die im fernsten Osten von unseren Seefolbaten ruhmreich ausgeführt wurden:

Rotterdam, 23. Oktober. Aus Schanghai wird gemeldet: Sicherem Vernehmen nach ist der japanische Kreuzer „Tatschi“ vor Tsingtau nicht auf eine Mine gelaufen, sondern durch einen Angriff des Torpedobootes „S 90“ vernichtet worden. Das Torpedoboot wurde nach dem Angriff 60 Seemeilen südlich von Tsingtau auf Strand gesetzt und gesprengt. Die Mannschaft ist gerettet.

Berlin, 23. Oktober. Die „Liberale Korrespondenz“ meldet aus St. Louis: Die abelzugewickelten englischen Kriegsschiffe, die schon bald nach Ausbruch des Krieges im Hafen von Hongkong einliefen, sollen die britischen Kreuzer „Minotaur“ u. „Dartmouth“ sein. Man vermutet, daß sie mit den deutschen Kreuzern „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ im südlichen Teile des Chinesischen Meeres ein Gefecht gehabt haben.

Immer neue und schönere Erfolge kann uns vom kühnen Kriegshelden Generalmajor von Hofer melden. In Galizien sind

die Russen von den Oesterreichern abermals empfindlich geschlagen worden und auch auf unserem rechten Flügel in Rußland, bei Zwangorob, haben die Feinde — jedenfalls den verbündeten Oesterreichern u. Deutschen gegenüber — eine ganz empfindliche Schlapp-erlitten und dort allein 3600 Gefangene verloren. Uns wird telegraphiert:

Wien, 24. Oktober. Amtlich wird verkündet vom 23. Oktober mittags. Während gestern in der Schlacht südlich von Przemyśl hauptsächlich unsere gegen die feindlichen Stützpunkte eingesezte schwere Artillerie das Wort hatte, entwickelten sich heftige Kämpfe am unteren San, wo wir den Gegner an mehreren Punkten auf das westliche Ufer übergehen ließen, um ihn anzugreifen und schlagen zu können. Die übergegangenen russischen Kräfte sind bereits überall dicht an den Fluß gepreßt. Bei Jarzeje machten wir über 1000 Gefangene. Teile unseres Heeres erschienen überraschend vor Zwangorob, schlugen zwei feindliche Divisionen, nahmen 3600 Russen gefangen und erbeuteten eine Fahne und 15 Maschinen-gewehre.

Bei der Rückkehr von einer erfolgreichen Aktion in der Save rief unser Flugmonitor „Zemes“ auf eine feindliche Mine und sank. Von der Besatzung wurden 33 Personen vermißt, die übrigen sind gerettet.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes.
v. Hofer, Generalmajor.

(W. I. B.)

viel Begeisterung hat in Oesterreich die Wiedereinnahme von Czernowit hervorgerufen, und mit welchem Jubel die Oesterreicher in der Stadt begrüßt wurden, geht aus nachstehender Depesche hervor:

Wien, 23. Oktober. Die Blätter melden aus Czernowit: Unsere Truppen wurden von der Bevölkerung mit unbegreiflichem Jubel empfangen. Die Bewohner eilten den Truppen in freudigster Erregung entgegen. Die Soldaten wurden im Triumphe in die besetzte Stadt geleitet. Der Abzug der Russen erfolgte so rasch, daß in der Stadt kein erheblicher Schaden angerichtet wurde.

Viel Kopfzerbrechen hat schon die Haltung verschiedener bis jetzt neutraler Staaten bereitet, und vornehmlich sind es Portugal und Persien, die sich in dieser Beziehung in den Vordergrund geschoben haben. Von diesen beiden Ländern liegen nun heute folgende Nachrichten vor:

London, 23. Oktober. „Daily Chronicle“ meldet: Die im Auslande umlaufenden Gerüchte von einer bevorstehenden Einmischung Portugals in den europäischen Krieg sind unbegründet.

London, 23. Oktober. Das Reutersche Bureau erfährt aus maßgebender portugiesischer Quelle, daß Portugal seit Beginn des Krieges in enger Verbindung mit der englischen Regierung stand, um zu erwägen, wie die Bestimmungen des Bündnisses am besten wirksam zu machen seien. Bestimmte militärische Einzelheiten über den Beistand Portugals würden noch beraten und in wenigen Tagen festgelegt werden. Die royalistische Bewegung sei bedeutungslos.

Zürich, 23. Oktober. Die persische Regierung überreichte der russischen Gesandtschaft in Teheran eine Note, worin Persien seine strenge Neutralität verspricht, fordert dafür aber Rußland auf, die russischen Truppen aus der Provinz Azerbeidschan zurückziehen. (Rußland wird dieser Aufforderung kaum nachkommen. D. Red.)

England hat scheinbar immer noch nicht genug Unheil angerichtet u. deshalb versucht es in Afghanistan einen Aufstand anzuzetteln. Das ist ihm aber mißglückt:

Konstantinopel, 23. Oktober. Die „Tanz“-rische, hätten die Engländer versucht, in Afghanistan einen Aufstand hervorzurufen, zugunsten des Führers des Manghalstammes, Dschahandad, der im vorigen Jahre nach einem Aufstandsversuche nach Indien geflohen war. Dschahandad sei aber von seinem eigenen Stamme festgenommen und an den Emir ausgeliefert worden, der ihn habe hinrichten lassen.

Die sehr ehrenvolle Auszeichnung hoher deutscher Offiziere sei mit folgender Meldung wiedergegeben:

Berlin, 23. Oktober. Der „Reichsanzeiger“ gibt bekannt, daß dem Generalobersten von Benedendorf und von Sindenburg, Oberbefehlshaber der 8. Armee, dem General der Infanterie v. D. von Zewel, kommandierenden General des 7. Reservekorps, und dem Generalmajor Ludendorff, Chef des Generalstabes der 8. Armee, der Orden pour le mérite verliehen worden ist.

Vertliche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 24. Oktober. Die Verlustliste Nr. 41 der Königl. Sächs. Armee enthält keine Namen aus dem Amtsgerichtsbezirk Eibenstock. Dagegen finden sich 2 in der 8. Verlustliste der Kaiserlichen Marine, und zwar: Ernst Gerischer, Seesoldat aus Schönheide, vermisst, und Hermann Vogel, Seesoldat aus Sosa, leicht verwundet, beide von der Marine-Division.

Eibenstock, 24. Oktober. Im Kriege von heute spricht die Technik mit ihren Errungenschaften ein gewaltiges Wort mit. Das beweisen die Erfolge unserer Infanteriegewehre, noch mehr aber die unserer Artillerie. Hat sie beim Kampf im Felde den Angriff vorzubereiten und die feindlichen Linien zu schwächen und zu verwirren, was ihr oft genug bis zur Vernichtung gelangt, so kann es nicht ausbleiben, daß die feindliche Artillerie sie lahm zu legen sucht und so einen Artilleriekampf veranlaßt. Erst recht unentbehrlich ist sie beim Festungskampf. Die Festungen der Gegenwart dehnen ihren Kranz von Forts, Erdverschanzungen — 200 Eibenstocker arbeiten jetzt mit an solchen Verschanzungen im Osten! — und Ueberschwemmungen so ungeheuer weit aus, daß nur sehr weittragende Kanonen schwerer Kalibers in kurzer Zeit beachtliche Erfolge erzielen. Die Leistungsfähigkeit unserer Kanonen mußte deshalb gesteigert werden. Da hat nun die Firma Krupp in aller Stille, während sie gerade im Deutschen Reiche verdächtigt und geschmäht wurde, die berühmten Drummer ausgeliefert und ausprobiert. Wenn die „steifige Bertha“ sich rührt, da zittert jede noch so starke Festung. Es ist nun nicht so ohne weiteres für Jedermann verständlich, daß diese Drummer nach dem Stadtplane von Antwerpen und nach anderen Karten gerade die Gasanstalt dort oder ein anderes bestimmtes Ziel viele Meilen weit, womöglich noch über Berge hinweg, zu treffen vermögen, noch dazu wenn man erfährt, daß der Lauf der Drummer beim Abschluß gen Himmel gerichtet ist, sodaß das große Geschloß einen mächtigen Bogen bis zum Ziele beschreiben muß. Ebenso interessant ist die Technik unserer Luftschiffe und Flugzeuge, die hoffentlich recht bald Altengland einen Bitterteufel abstrafen, um einige deutliche wirksame Bitterteufel zu hinterlassen. — Ueber diese Fragen will Herr Kandidat Riege hier unseren jungen Leuten einen Vortrag halten, um ihr Verständnis für die heutige Kriegsführung zu beleben. — Soweit der Raum reicht, ist Mittwoch, den 28. d. s. abends 8 Uhr jeder junge Mann im Jugendheim am Neumarkt willkommen!

Unterföhringrün, 22. Oktober. Wegen Straftat Verbrechen stand der vielfach vorbestrafte Wärfenmacher Emil R. vor der 2. Strafkammer des Zweikauer Landgerichts. Nach dem in öffentlicher Verhandlung bekannt gegebenen Urteil hat sich R. in unstilllicher Weise an zwei Schulmädchen in Lauter verzogen, weshalb er — unter Anrechnung 1 Monats erlittener Unterjuchungshaft — zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde.

Dresden, 22. Oktober. Se. Königliche Hoheit Prinz Max von Sachsen, der gegenwärtig als Feldgeistlicher im Dienste des Vaterlandes wirkt, hat hierbei wiederholt großen Mut und Geistesgegenwart bewiesen. So schreibt das „Vaterland“ über die Tätigkeit des Prinzen folgendes: Am Feste Maria Geburt las der Prinz als Feldgeistlicher die heilige Messe im Dorfe S. . . während heißer Schlacht. Die französischen Schrapnelltrachten von allen Seiten, während der Prinz am Altar war, und zwei Fenster der Kirche wurden zum großen Teile zertrümmert. Dennoch konnte er die heilige Messe zu Ende lesen. Als er und seine Begleiter in einem Hause dann zu Mittag aßen, schlug ein Schrapnell neben dem Fenster ein, zütelte im Stalle des Hauses drei Pferde und verwundete einen Mann leicht am Kopf. Prinz Max nimmt sich auch oft gefangener verwundeter Franzosen an, besonders dadurch, daß er im Auftrag der Verwandten ihre Angehörigen auf dem Umweg durch die neutrale Schweiz in Kenntnis setzt, wie es ihnen geht.

Dresden, 22. Oktober. Der Oberstaatsmeister des Königs Generalleutnant v. Haugl, der sich mit einem königlichen Kraftwagen nach dem östlichen Kriegsschauplatz angeschlossen hatte, ist nach hier eingelaufenen Nachrichten in russische Gefangenschaft geraten. Durch Glasplitter ist er verletzt worden und in ein russisches Lazarett gebracht worden, wo er gute Pflege hat.

Dresden, 23. Oktober. Heute vormittag 9 Uhr 8 Min. reiste mit dem Schnellzug nach Leipzig eine 50 Mann starke Abteilung der freiwilligen Sanitätsabteilung und eine größere Anzahl sächs. Eisenbahnbeamten nach dem westlichen Kriegsschauplatz ab. Prinz Johann Georg war zur Verabschiedung erschienen.

Dresden, 23. Oktober. Bürgermeister a. D. Dr. jur. Heinrich von Boydt, der lange Jahre als Oberhaupt der Stadt Schneeberg im Erzgebirge wirkte, ist hier nach längerem, schwerem Leben verstorben. Die Stadt Schneeberg ernannte Herrn Dr. von Boydt seinerzeit zum Ehrenbürger.

Leipzig, 21. Oktober. In der Nacht zum Mittwoch brannte die zwischen Bodelwitz und Dresden gelegene sogenannte „Zöllnermühle“ mit samt dem Wohnhaus und der Schneidemühle vollständig nieder. Nur das Scheunengebäude konnte erhalten bleiben. Ueber die Entstehungsursache verläutet noch nichts Bestimmtes, doch vermutet man Brandstiftung. Der Schaden ist für den Wächter der Mühle um so größer, als angeblich nichts versichert ist.

Leipzig, 22. Oktober. Die Internationale Buch-gemeinschaft in Leipzig ist vom Tage ihrer Eröffnung an bis zum Schlußtag, also vom 6. Mai bis zum 18. Oktober, von insgesamt 2331305 Personen besucht worden. Berücksichtigt man die Kriegslage, die gerade zu einer Zeit hereindrang, als die Reisezeit begann und der starke Fremdenbesuch einsehen sollte, so ist der Besuch außerordentlich gut zu nennen, um so mehr, als auch eine große Reihe bedeutender Kongresse, die in den Monaten August, September und Oktober stattfinden sollten, infolge des Krieges abgesetzt wurden.

Oschag, 23. Oktober. Der erste deutsche Soldat, der am Morgen des 12. September in das zum zweiten Male von den Russen besetzte Lyck einzog, war ein Oschager Ulan. Wohl noch nie ist eine deutsche Patrouille, so heißt es in einem Briefe eines Lycker nach der Verjagung der Russen, mit solchem Jubel und so reich bewirtet und beschenkt empfangen worden, wie der sächsische Ulan aus Oschag, der am Morgen des 12. September als erster deutscher Soldat nach der Russenherrschaft wieder in Lyck einzog.

Freiberg, 22. Oktober. Amtshauptmann Dr. Vollmer ist in die Zivilverwaltung der von den deutschen Truppen besetzten Gebiete Belgiens berufen worden und ist bereits nach seinem neuen Wirkungskreis abgereist.

Reibersdorf, 23. Oktober. Vermisst wird hier seit 2 Wochen ein 13jähriger Realschüler, der allem Anschein nach verunglückt hat, nach dem Kriegsschauplatz zu gelangen. Der Knabe ist groß und hat blonde Haare. Die Wäsche ist G. T. gezeichnet. Nachrichten über den Aufenthalt des Vermissten nimmt Gemeindevorstand Schäfer in Reibersdorf entgegen.

Ueber Lieferung für die Armee bringt das „Chemn. Tagebl.“ folgende Mitteilung: Wie wir hören, bedarf das Kriegsbesorgungsamt des XIX. Armeekorps in Leipzig noch großer Mengen Ausrüstungsstücke, wie z. B. Helme, Helmüberzüge, Tornister und Trageriemens, Zeltausrüstungen, Brotbeutel, Leibriemen mit Schloß und Tasche, Mantelriemen, Feldflaschen, Kochgeschirre und Riemen, Patronentaschen, Erkennungsmarken, Kaffeebüchsen, Fettbüchsen u. a. m. Alle Lieferanten derartiger Gegenstände seien darauf hingewiesen. Man wende sich mit einem Angebote direkt an das genannte Besorgungsamt in Leipzig-Gohlis. Militärlieferungen werden gut und sofort bezahlt.

Ich glaube an Gott den Vater.

Zum 20. Sonntag nach Trinitatis.

Das deutsche Volk, das gewiß zu den friedlichsten in der Welt gehört, ist zum Kriegervolk geworden. Die wehrfähige Mannschaft steht im Feld, und die Zurückgebliebenen reden von nichts Anderem und denken an nichts Anderes als an den Krieg. Wie eine Nachricht aus längst vergangener Zeit erscheint einzeln eine Zeitschrift, die vielleicht vor einem halben Jahre erschienen ist. Womit man sich damals beschäftigt hat! Man stritt sich um Wahlkreise, sprach über wissenschaftliche Fragen, wies warnend auf den Geburtenrückgang hin, führte den Kampf gegen das Christentum und ähnliches mehr. Jetzt dagegen sind all diese Fragen mit einem Mal verstummt. Nur von Einem spricht man noch, vom Krieg. Und das hat gewiß seine Berechtigung, weil es sich hierbei ja um die Lebensfrage unseres Volkes handelt, sodaß Anderes jetzt zurücktreten muß.

Aber die Menschen sind doch auch hierin noch recht verschieden. Wir kennen z. B. sie, die sogenannten Biertrinkpolitiker, die alles besser wissen wollen, als der Generalstab. Sie lesen vor allem die Telegramme vom Kriegsschauplatz und betritteln sie. Das ist jetzt ihre geistige Nahrung. Ihre Gedanken sind ja auch immer beim Krieg, aber ihr Gebaren erscheint uns doch als recht kümmerlich. — Aber andere wieder sorgen sich fortwährend um ihre Lieben, die mit hinausgezogen sind ins Feld. Wie es anderen ergeht, kümmert sie weniger. Nur daß die Ihrigen wohlbehalten sind, daß sie keine Not haben, darum bangen und beten sie. Auch ihre Gedanken sind also fortwährend beim Krieg. Und doch muß man da urteilen, daß solch selbstsüchtige Besinnung nicht recht ist, da große und erhabene Tüchte hier völlig fehlen.

So berechtigt es also ist, daß unsere Gedanken jetzt so einseitig vom Krieg beherrscht sind, so muß dies doch in anderer Weise geschehen. Das heißt: Wir müssen neben den Vorgängen im Feld auch die geistigen Bewegungen im Inland beobachten; müssen die schwierigen Aufgaben, die sich für unser Volk jetzt vielfach neu ergeben, auch selbst zu erfassen suchen; wir dürfen die geistigen Wellen, die jetzt über uns dahingehen, nicht an uns abprallen lassen, sondern müssen uns von ihnen emporheben lassen, auf daß wir in dieser großen Zeit selbst groß werden und nicht klein dastehen bleiben.

Dieser geistige Aufschwung aber hat nun auch in religiöser Beziehung eingesetzt. Viele haben durch den Krieg den Weg wieder gefunden, der durch Christus zu Gott dem Vater führt. Bei Manchen ist's wohl noch ein scheues Suchen und Tasten. Nun, sie brauchen sich jetzt nicht mehr zu scheuen. Das Gespött der Gottesläugner ist ja merktlich verstummt. Und gerade die Scheuen und Ängstlichen ruft ja der Herr zu sich. Habt Vertrauen zu Gott, all ihr Mächtigsten und Beladenen, all ihr Suchenden und Zweifelnden! Und Gott wird solch Vertrauen nicht zu Schanden werden lassen. Wer heute noch beiseite steht, soll es nur einmal wieder versuchen, auf daß jene religiöse Welle nicht über ihn hinweggeht und er in dieser Gnadenzeit nicht ohne inneren Gewinn bleibt. Das ganze Volk soll wieder freudig und lebendig bekennen: Ich glaube an Gott den Vater.

Doch dazu gehört noch Eines. Der verlorene Sohn im Gleichnis (Luk. 15, 11 ff.) gewann auch nicht bloß neues Vertrauen zu seinem Vater, sondern er lehrte dann auch wirklich um und ging hin zu ihm. So soll auch bei uns überall dem neuen Vertrauen eine neue Hinkehr zu Gott folgen. Wo man sich von Gott schon

abgewandt hatte, eine Umkehr. Wo man noch zu Gott hinschaute, aber etwas gleichgültig geworden war, nun ein entschiedener Hingang zu Gott. Wir wollen entschiedene Christen sein. Diese Kriegszeit soll uns alle dazu machen. Nur wenn wir uns auch von dieser starken religiösen Bewegung der Gegenwart ergreifen lassen, erst dann haben wir wirklich vollkommen teilgenommen an den Ereignissen und dem Leben, das dieser Krieg uns gebracht hat.

Amen.

Fr.

Nur Ruhe und Geduld!

Dem Feldpostbrief eines Bremer Reserveoffiziers eines bayerischen Feldartillerieregiments entnehmen wir folgende anziehende Schilderungen aus der Frontlinie:

Wir haben hier eine Stellung vor der Frontlinie, die wir halten müssen. Der Feind macht täglich die heftigsten Angriffe, die immer mit schweren Verlusten auf seiner, aber auch mit nicht unbeträchtlichen Einbußen unsererseits zurückgewiesen werden. Jeden Tag verjagte die feindliche Artillerie wieder, unsere Stellung für den Infanterieangriff zu erschüttern und den Angriff, der gewöhnlich nachmittags gegen 3 bis 4 Uhr einsetzt, vorzubereiten. Sie schleift wild und planlos. Ich bin gestern morgen mit einem Zug detachiert worden, um von der Höhe selbst in den vordersten Infanterielinien den Grund bestreichen zu können. Es war eine Freude, wie ich mit Aufschlägen in die feindlichen Schützengräben hineinschoß, die Franzosen dadurch hinausjagte und dann mit Schrapnellbrennzündern unter Feuer nahm. Ich wurde jedoch mit einem Hagel von Artillerie, Infanterie und Maschinengewehren überschüttet; zwei Tage lang. Das Kommando war sehr schwierig. Mein Zug etwas hinter dem vordersten Höhenrand, ich vorn auf Beobachtung, links und rechts von mir schießende Infanterie und knatternde Maschinengewehre. Ich mußte brüllen wie ein Stier, aber es ging.

Gestern abend bekam ich zwei Granatsprengstücke durch den Helm, die mir den Helm vom Kopfe rissen, und mir an der Stirn eine oberflächliche Wunde brachten, die mich jedoch in keiner Weise hindert, Dienst zu tun. Nur kann ich keinen Helm aufsetzen. Nachts wurde ich durch zwei Jäger der 5. Batterie abgelöst.

Man darf nicht ungeduldig auf die Entscheidung warten. Wir sind durch die ersten kolossalen Siege verwöhnt worden. In der Verteidigung ist der Franzose Meister; doch wird ihm auch das auf die Dauer nichts nützen. Nur Ruhe und Geduld! Gerade das Warten und Sichgeduldenmüssen ist eine Probe auf die Festigkeit des Charakters und die Standhaftigkeit des Vertrauens auf unsere Sache und unsere Kraft. Unsere Truppenverschiebungen, Ergänzungen und Auszeichnungen gehen wirklich mit einer fabelhaften Sicherheit und Ordnung vor sich. Unser Generalstab ist zu bewundern.

Vorgestern wohnte ich der Beerdigung eines Hauptmanns des Erlanger Infanterieregiments bei. Das Regiment war in der Schützengrabenlinie, und er sollte klanglos auf dem Kirchhof von bestattet werden. Das hörte unser Wachmeister und veranlaßte, daß wir das Ehrengelicht stellten. Am Grabe hielt der Wachmeister eine schlichte Ansprache. Es hat mich noch nie etwas so ergriffen, wie dieser Mann in ungehobelten Sähen, aber mit dem tiefsten Gefühl und der ernsthaftesten, ergreifendsten Zuredung des Kriegers, verbunden mit dem Bewußtsein, daß alle das gleiche Los treffen könne, daß alle jetzt Kameraden in tiefstem Sinne sind, von diesem ihm ganz unbekanntem Manne an dessen Grabe sprach. Uns allen sind die Tränen vor Bewegung über die schlichten, reuherzigen, warmen Worten über die Waden gelaufen. Er konnte es nicht mit ansehen, daß der Chef einer Kompanie ohne militärische Ehren zur Ruhe gebracht wurde, ohne einen Angehörigen seines Regiments, daher wollte er wenigstens durch Angehörige des in der gleichen Garnison stationierten Regiments ihm die letzte Ehre erweisen lassen. Das Ganze dauerte nur eine Viertelstunde, währenddem wir bereit standen und im feindlichen Artilleriefeuer lagen.

Solche Erlebnisse zählen zu den größten, die man in einem Kriege mitmachen kann. . . .

Ein unerwarteter Führer.

Ueber die Waffentat eines Zuges des in Kiel beheimateten 3. Bataillons des Infanterieregiments Herzog von Holstein Nr. 85, bei der 22 Mann 175 Franzosen gefangen nahmen, berichtet den „Kieler Neuesten Nachrichten“ der Major und Bataillonskommandeur Graf Kielmansegg:

„In den Kämpfen an der Aisne war das Dorf Ch. stark vom Feinde besetzt und wurde energisch verteidigt. Besonders sperrte das Feuer aus einem am Rande gelegenen Gehöft den Eingang zum Dorf. Die angreifenden Truppen anderer Regimenter befanden sich in großer Bedrängnis, als der Bizefeldwebel Surrow von der 9. Kompanie des 85. Infanterie-Regiments mit seinem Zuge heraustrat. Er ließ, da sein Zug auf dem steil abfallenden Abhang dem Feinde ein gutes Ziel bot und starke Verluste hatte, in einem Sprunge die vom Feinde verteidigte Mauer des Gehöftes erreichen. Unteroffizier der Reserve Hansen trock seht unter den Läden der aus den Schießscharten hervorstehenden Gewehre hindurch und erkletterte mit Reserveoffizier Lavrenz und Unteroffizier Peterich, alle drei aus der 9. Kompanie der 85er, die Mauer und schoß einen Teil der überraschten französischen Schützen ab. Nachdem nun auch die Holzporte eingeschlagen war, brang der Bizefeldwebel Surrow mit seinem Zuge mit aufgefanztem Seitengewehr unter lauten Hurra-Rufen in den Hof und in das Haus ein. Die durch diese Kühnheit überraschten Franzosen war-

fen die
Es mar
schlossen
macht h
weiter v
und stin
rom ließ
selbst a
über die
folgten
Bizefeld
stehender
josen m
es für d
Führer
räumen
aus de
Bizefeld
Kühn, a
hätte, f
auf, die
von der
andern
auf die
Offiziere
son des

Wie
Engländer
gab sich
Sache an
vor Aus
Deutscher
Wir entr

Liebe
fort bin,
zur Fahrt
wenn ich
ausgedro
und niem
nichts las
auch nich
über den
auf dem
Die Panz
„Sch
schienen u
Des Nach
schaft geh
Deutscher
die deutsche
reich für
sollen, ih
hier glaut
deutschen
Die hiesig
liche Lüg
bis jetzt
im Obern
geben. Die
lein Platz
haben we
Markt wa

Wie de

Ein
troffener
vielen a
hatten u
und trat
ter Span
zu komm
ten zu
aband im
werkst
zerkreuz
Mann).
uns nach
lieber ni
zu überfl
bewegte
stoppte.
unwillk
junge W
gehalten
trag hal
Seeisola
denen, d
82 notier
teilt, sich
vorzubere
boten. I
ließen di
schöne „
Kriegsm
dann abe
zu verkeh
afrikaner
waren di
zu gehen
nach Big
bereitete
wie einm
Raht zu
Kap Biza
genraue
uns trog
nach Ply
in der C
Spannar
bis enbli

fen die Waffen aus den Fenstern und ergaben sich. Es waren 32. Nachdem der Zug so durch sein entschlossenes Eingreifen den Eingang ins Dorf freigelegt hatte, ging er, jetzt nur noch 22 Mann stark, weiter vor. Plötzlich krachte aus den Büschen von rechts und links wieder heftiges Feuer. Bizafelwibel Surrow ließ die Leute volle Dedung nehmen und sprang selbst allein bis zu einer Strohmiete vor, um sich über die feindliche Stellung zu orientieren. Einzelnen folgten die Leute des Zuges. Wieder stürzte der Bizafelwibel voraus, um den Weg in den gegenüberliegenden Wald zu suchen. Plötzlich gingen drei Franzosen mit gefülltem Bajonett auf ihn los. Da gab es für den Zug kein Halten mehr, er ritt sofort seinem Führer zur Hilfe und schwärmte mit weiten Zwischenräumen aus. Nun stürmten immer mehr Franzosen aus dem Wald unter „Allez“-Rufen auf den Zug los. Bizafelwibel Surrow aber ließ sich nicht verblüffen. Kühn, als ob er ein paar hundert Mann hinter sich hätte, forderte er die Franzosen mit Wort und Geste auf, die Waffen wegzuworfen, und diese ließen sich von der kleinen Schar einschüchtern. Einer nach dem andern ergab sich, und schließlich betrug die Zahl der auf diese Weise gefangenen genommenen Franzosen 5 Offiziere und 470 Mann. Sie gehörten zum 2. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 35 aus Belfort.

Ein Stimmungsbild aus Amerika.

Wie sehr die Amerikaner durch die infamen Lügen der Engländer gegen uns eingenommen werden, mit welcher Hingabe sich aber auch die Deutsch-Amerikaner unserer gerechten Sache annehmen, geht aus einem Briefe hervor, den ein kurz vor Ausbruch des Krieges nach Amerika ausgewandertes Deutscher an eine hier wohnende Verwandte gerichtet hat. Wir entnehmen dem Briefe folgende Stellen:

Los Angeles, 29. 9. 14.

Liebe B. Jetzt bereue ich es beinahe, daß ich fort bin, denn ich würde auch mit Begeisterung, wie Alle, zur Fahne geeilt sein, mein Soldatenherz schlägt ungestüm, wenn ich daran denke, daß in Deutschland so plötzlich Krieg ausgebrochen sein soll, das ich erst vor 12 Wochen verließ und niemand auch nur das Verhängnis ahnte. So rein gar nichts kann man hier anfangen. Der deutsche Konsul kann auch nichts ändern, denn sobald jemand die Nase zu weit über den Horizont hält, wird er Kriegsgefangener. Hier kreuzen auf dem Ozean japanische Kriegsschiffe und suchen deutsche. Die Panzerkreuzer — ich glaube es waren die „Nürnberg“ und „Scharnhorst“ — waren in San Francisco plötzlich erschienen und wollten vielleicht Kohlen und Proviant einnehmen. Des Nachts sind sie dann wieder verschwunden. Das Geschäft geht hier auch oberlauf. Die Amerikaner hassen die Deutschen und in den Zeitungen stehen nichts als Lügen über die deutschen Soldaten. Was die alles in Belgien und Frankreich für Greuelthaten an Weibern und Kindern verübt haben sollen, ist direkt Wahnsinn und Quatsch. Die hier glauben alles, was da drin steht, sie haben eben vom deutschen Soldaten und seiner Erziehung keine blasse Ahnung. Die hiesige deutsche Zeitung geht mächtig los gegen das englische Lügengewebe. Ich arbeite für das Rote Kreuz, es sind bis jetzt hier 250 000 M. zusammengelassen. Wir haben im Opernhaus eine große deutsche Theater-Vorstellung gegeben „Lieses-Mandover“. 2500 Menschen waren anwesend, kein Platz zwei Tage zuvor mehr zu haben. Bis zu 20 Dollar haben welche bezahlt, also 80 Mark für einen Platz, 1800 Mark war der Reingewinn.

Wie deutsche Kriegsfreiwillige die englischen Kreuzer hintergingen.

Ein vor einigen Tagen aus Rio de Janeiro eingetroffener Reserve-Offizier-Abspirant schildert, wie er mit vielen anderen Kriegsfreiwilligen „durchlam“. Wir hatten uns in Rio an Bord der „Gelria“ eingeschiffet, und traten unsere Seefahrt begreiflicherweise mit größter Spannung an, ob es uns gelingen würde, nach Hause zu kommen und uns zu unseren kämpfenden Landsknechten zu gesellen. — Kurz vor dem Äquator, als wir abends im Rauchzimmer saßen, bligten die ersten Scheinwerferstrahlen durch die Fenster. Sie kamen vom Panzerkreuzer „Cornwall“ (1902 erbaut, 23 Knoten, 540 Mann). Wir stürzten in die Kabinen und machten uns nach verschiedenen Richtungen bereit, die ich hier lieber nicht wiederholen will. Dann an Deck. Ab und zu überflutete uns wieder der grelle Lichtschein. Dann bewegte er sich im Norjotakt und unsere Maschine stoppte. Eine gute halbe Stunde später kamen die unwillkommenen Gäste durch das Dunkel heran. Zwei junge Marineoffiziere, die es nicht einmal für nötig gehalten hatten, sich korrekt anzuziehen, denn der eine trug halbe Lackstulpe, der andere sogar Tennisschuhe. Seefoldaten folgten. Alle Deutsche zur Visitation. Von denen, die sich wirklich stellten, wurden die Namen von 82 notiert und ihnen die kurze, herrliche Beifügung erteilt, sich auf das Abholen durch ein anderes Schiff vorzubereiten. Funkengespräche seien von jetzt ab verboten. Die Namen würden gesunkt werden. Dann verließen die jungen Herren mit Eroberermiene unsere schöne „Gelria“, sicher in dem Hochgefühl, die deutsche Kriegsmacht erheblich geschädigt zu haben. Wir hatten dann aber das Unglück, die auf uns wartenden Abholer zu verfehlen, und trafen nach einer Annäherung an die afrikanische Küste wohlbehalten vor Vissabon ein. Hier waren die 82 Prospektirten unhöflich genug, an Land zu gehen und nicht wiederzukommen. Ohne sie ging's nach Vigo und Kanalwärts. Nun wurde es ernst. Man bereitete sich auf das Schlimmste vor und packte. Mehr wie einmal sahen wir Scheinwerferstrahlen durch die Nacht jagen, aber keine traf unser braves Schiff. Bei Kap Bizard erst sahen wir Vorzeichen. Im Morgengrauen kam die alte „Goliat“ heran und schleppte uns trotz aller Proteste nach Falmouth zurück anstatt nach Plymouth. Vor Falmouth waren wir neun Tage in der Gastfreundschaft Englands festgebannet. Die Spannung war für den einzelnen kaum zu ertragen, bis endlich die Kommission an Bord erschien und in der

Kajüte des Kapitäns die Sitzungen des Tribunals begannen. An der „Gelria“ hielt sich eine Flottille bereit, die Verurteilten sofort aufzunehmen. Wer die Kajüte verließ, wurde von den Posten den verhängnisvollen Weg oder den zu den Kabinen verwiesen. Das Tribunal bekam natürlich viel echte Schauspielkunst und manch stolzes brasilianisches Dokument zu sehen. Die Herren, zumeist in reiferen Jahren, waren übrigens die Lebenswürdigkeit selbst. Sie malten die lockendsten Bilder aus, als wenn die englischen Gefangenenlager die herrlichsten Vergnügungsorte wären. „Sehen Sie, Sie erhalten ja alle Bequemlichkeit und jede Annehmlichkeit. Sie können Fußball und Tennis, sogar Cricket spielen und bekommen altenglische anständige Kost.“ Die Angeredeten quittierten natürlich mit krampfhaftem Lächeln. Selten ist joviell gelächelt worden an Bord unserer schönen „Gelria“ wie in jenen Stunden. Mir fiel eine Zentnerlast vom Herzen, als ich als anerkannter Brasilianer aus der Tür trat und nach den Kabinen gewiesen wurde. Endlich, endlich waren wir erlöst, freilich in stark geschmolzener Zahl. Wir passierten die Needles, sahen das Vichtermeer aus der Keesse von Spithead und wurden dann aber noch einmal festgehalten und in Angst verjagt, als ein grimmiger Kreuzer unsere Freilassung in Falmouth nicht anerkannte, sondern geneigt schien, uns noch vor einen anderen Inquisitionshof zu schleppen trotz aller Proteste. Endlich wurde ihm gesunk, uns ziehen zu lassen. Als wir uns außer Gefahr sahen, nachdem auch der Rauch des letzten Torpedoboots verschwunden war, gerieten wir in einen wahren Freudentaumel. Jetzt trat auch eine drollige Demaskierung ein. Der stolze de Carvalho, ein Vollblut-Brasilianer schwärzesten Typs, wandelte wieder als Dr. Müller aus Berlin einher. Der greise, gebückt am Stöcke sich hinschleppende Herr mit der jungen anmutigen Frau, der vor der Kommission großes Mitleid durch die Geschichte seiner schrecklichen Schlangenbiss-Vergiftung erregt hatte, ging mit kräftigen Schritten einher, wie sonst vor der Front, und trug die Reismütze korrekt und gerade auf dem dunkelbraunen Haar. Wunder über Wunder! die beiden verlassenen jungen Frauen, deren Männer in Vigo an Land gegangen waren, weil sie mit ihrem deutschen Soldatentyp doch nicht durchgekommen wären, kamen mit ihren Männern lachend in das Restaurant. Es war die frohlichste Demaskierung in unser aller Leben. — Und nun „An die Gewehre!“

Der Franzose.

Ergählung aus neuerer Zeit von M. Reinhold.

(20 Fortsetzung.)

Auf einem anderen Seitenwege schlich Frau Rose nach ihrer Heimkehr aus der großen Stadt, wo sie mit ihrem Gaste Klaus Bertram so lange getanzt hatte, bis dieser nach dem wüsten Värm in dem großen Lokal festgenommen war, ihrem Heimatort Klein-Friedingen zu. Schon auf der Eisenbahnstation Friedingen hatten mehrere Bekannte sie mit vielstündigem Lächeln gefragt: „Na, gut amüsiert?“ Da wußte Rose, daß die fatale Geschichte schon hierher berichtet worden war, daß über ihre ganze Reputation ein heftiges Donnerwetter mit extra großen Hagelschloßen niedergezogen und all ihr in den Klein-Leute-Kreisen bisher genossenes Ansehen zu vernichten drohte. Wenn sie als eine schmutzige Frau sich mit einem in der Stadt zufällig getroffenen guten Bekannten einen vergnügten Nachmittag gemacht hätte, Niemand zu Hause hätte etwas gesagt, denn die Friedinger waren nachsichtige Leute, die nicht jedes Wort und jede Handlung auf die Goldwaage legten. Aber daß Frau Rose Buddide mit einem Fremden, der so ein Stück von einem „Herumtreiber“ schien, getanzt hatte, das war ein starkes Stück, und das stärkste war, daß eben dieser Mensch von der Polizei festgenommen war.

Unter all' diesen auf sie einströmenden Gedanken war Frau Rose wenigstens darüber beruhigt, daß doch wohl Niemand gehört hatte, wie der „Franzose“ sagte, daß die eine Dame in der eleganten Equipage seine Frau sei. Das hätte der Sache den Boden ganz und gar ausgeglichen. Die Leute hätten ihren Gast ja wohl nicht bloß für einen verdächtigen Menschen, sondern auch für einen Flüchtling aus einem Tollhause gehalten. Hätte der Mensch doch nie das ruhige und zufriedene Haus Anton Buddides betreten! Und trotz allen Mergers und aller Niedergeschlagenheit konnte Rose doch nicht umhin, zuzugeben: „Er ist doch ein ganzer Kerl!“

In dem Gedanken meinte sie das Unwetter, das ihrer zu Hause vom Vater, Gatten und wahrscheinlich auch der Schwägerin Diefie harrte, leichter auszuhalten zu können. Aber sie mußte alle ihre Kurage aufbieten, denn so, wie diesmal, hatten sich die Mannsleute noch nie ereifert. Vater Buddide donnerte mit seiner tiefen Stimme los, daß so etwas sich denn doch nicht passe, und ihr Mann Karl Buddide zeterete mit seiner hellen Stimme dazwischen, er werde den „Franzosen“, diesen sauberen Gast, den er gleich richtig taxiert habe, aus dem Hause werfen, wenn er nochmal wiederzukommen wage, und Rose, seine ungetreue Frau, könne gleich mitgehen. Dabei schlug er auf den Tisch, daß es knallte, und suchte nach irgend einer Waffe, mit der er dem Störer des Hausfriedens zu Leibe gehen könnte, wenn er läme.

Das Uebermaß der Scheltworte gab Frau Rose ihre Energie zurück. „Alle Beide seid Ihr nicht gescheit“, weherte sie, „aus der Maus einen Elephanten zu machen. Was tut's denn, wenn ich mit dem Menschen ein paar Mal getanzt habe? Davon geht die Welt nicht unter. Basta!“

Ihr Mann tanzte wie ein Indianer auf dem Kriegsspad um Rose herum. „So! Ein paar Male herumgetanzt, weiter nichts! Wenn Du tanzen willst, dann bin ich da, verstanden? Erst komme ich, als Dein Mann, und dann kommen solche Herumtreiber

und Vagabunden und Langfinger immer noch nicht.“

„Zum Tanzen willst Du da sein“, höhnte Frau Rose ihren Mann aus. „Ja, Du bist mir der Rechte. Wenn ich auf Dich mal warten will, um ein bisserl vergnügt zu sein, dann kann das von Ostern bis Weihnachten dauern. Du sitzt hinterm Ofen oder bei Deinen Karten. Wundere mich, daß Du überhaupt zu mir damals hingekommen bist, um zu sagen, daß wir uns heiraten wollen.“

„Hättest mich ja nicht zu nehmen brauchen“, tobte Karl Buddide jun.

„Geschweidter hätte ich auch getan, ich hätte mich nach einem anderen umgesehen“, gab Frau Rose grob zurück. „Was, ich lasse es hier an nichts fehlen, quäle mich von früh bis spät, spare, wo ich kann, und dann macht Ihr solchen Lärm, wenn ich mal ein halb' Stündchen vergnügt bin?“

Die beiden Buddide's sahen einander an. Auf den Sohn, wie auf den Vater hatten diese resoluten Worte doch gewirkt. „Aber mit welchem Kerl darfst Du doch nicht tanzen“, rief Rose's Mann; aber es klang schon bedeutend ruhiger. Schließlich drauchten doch nicht alle Dorfnachbarn draußen vorm Fenster noch groß etwas zuzuhören haben.

„Von einem Kerl sprichst Du?“ erwiderte Rose nun erst recht laut. „Nimm' doch bloß Deine Zunge in Acht, schwaq' nicht Alles nach, was die Leute Dir da vorreden. Und auch Du, Vater, solltest kein Wort reden. Du hast den fremden Menschen selbst ins Haus geladen und Kamerad genannt. Und jetzt soll es gleich ein Verbrechen sein, daß ich ein paar Male mit ihm getanzt habe? Ihr seid mir Alle Beide wirklich die Rechten. Paßt nur auf, wenn der „Franzose“ wieder hierher kommt, dann könnt Ihr etwas erleben.“ Frau Rose vergaß in ihrem Eifer ganz, daß sie unterwegs erst gewünscht hatte, der Fremde möchte nie in das Haus ihres Schwiegervaters gekommen sein und nie wiederkehren.

„Der sollte wieder herkommen“, lachte Karl Buddide, aber seine Stimme klang immer weniger frei; „den behalten sie hinter Schloß und Riegel, das wirst Du sehen“, rief er in heimlichem Frohlocken.

„Das werde ich allerdings sehen“, versetzte Rose, und als der Schwiegervater zum Guten zu reden begann: „Run seid doch man endlich bloß ruhig!“ — da ging sie schweigend an ihre Arbeit. Auf die Nachbarn, die in der Nähe des Hauses sich zu schaffen gemacht hatten, um zu lauschen, warf sie bloß noch einen verächtlichen Blick. Sie blieb doch die Rose Buddide; jetzt hatte sie sich wieder.

Eben war die Lampe angezündet, denn die beiden Männer hatten mit halben Worten der Genugtuung und des Mergers noch im Dunkel gefessen, als Diefie ins Haus kam. Sie hatte von der Geschichte, die ihrer Schwägerin Rose in der Stadt passiert war, noch keine Ahnung, aber das eigene Herzleid machte ihr genug und übergenug zu schaffen, das bewiesen ihre verwirrten Augen.

Frau Rose nahm das gerötete Antlitz des jungen Mädchens natürlich als ein Zeichen von Kummer über die Ereignisse vom Nachmittag, denn, so mutmaßte sie, das mußte doch Diefie auf dem Heimzuge schon Alles in die Ohren geschwaqt sein. Ein so verwirrtes Gesicht war ihr aber noch unausstehlicher, als laute Scheltworte, und so fuhr sie denn heftig auf.

„Bist wohl ganz und gar nicht bei Sinnen, Diefie, daß Du angeflannt kommst, als sei Dir das größte Unglück in der Welt zugestoßen. Sorg' Du bloß nicht um mich, das bisschen Leute-Gerede schiert mich den Kuckud.“ Damit stemmte sie die Arme in die Seiten und schaute ihre Schwägerin herausfordernd an.

„Aber daß mir auch gerade das hat passieren müssen“, schluchzte Diefie weiter. „Hätt's mir doch gar nicht denken können so etwas!“

Frau Rose ward feuerrot. „Dör' mal, Diefie, ich bin eine verheiratete Frau und Du bist ein junges, dummes Ding. Da kannst Du an Dich selbst alleweil denken und mich laß aus dem Spiel. Und wenn der Franzose mit mir in der Stadt ein paar Waizer getanzt hat, so geht Dir dabei gar nichts ab. Das hab' ich doch bloß getan, daß er nicht böse werden und bei uns bleiben sollt'. Denn, daß Du in ihn bis über beide Ohren verliebt bist, das kann ja wohl ein Blinder sehen. So, jetzt weißt Du, weshalb und warum und nun laß das alberne Gebeul sein.“ Die Sprecherin dachte heimlich bei sich: „Rose, an Dir ist wirklich ein Advokat verloren!“ So schnell waren ihr die Einfälle und Ausreden in den Sinn gekommen und ausgesprochen.

Diefie aber machte große, große Augen. „Getanzt hast Du mit ihm? Wenn's ihm eine Freude gewesen ist, warum sollst' das auch nicht? Ich bekomme ihn ja doch nimmer und nimmer. Das weiß ich gewiß.“

„Fang nicht schon wieder an, Dein verdreht' Zeug zu reden“, fuhr Frau Rose dazwischen. „Warum sollst' ihn nimmer u. nimmer bekommen? Alleweil bist Du für ihn gut genug. Ja, Du kannst Dich noch bedenken, denn einen Menschen, den die Polizei nachmittags mitgenommen hat . . .“

„Herseh!“ schrie Diefie laut auf. Aber ihre Schwägerin sagte nur kurzer Hand: „Hab' Dich nicht, sie werden ihn schon wieder laufen lassen. Also für so Einen bist Du immer noch gut genug, wenn Du ihn überhaupt mit Deinen Talern von Vatern her in der Tasche noch nehmen willst.“

Das Mädchen schaute nach Tür und Fenster, ob sich Niemand dahinter verberge. Kein Mensch war da. Aber auch darnach noch dämpfte sie ihre Stimme zum Flüstern. „Rose, Du mußt ihm beistehen, wie ich's auch will, und darfst nichts verraten.“

„Ranu, was wird das?“ tuschelte die energische Frau erstaunt. Und damit war auch die letzte Nachwirkung von der fatalen Nachmittagsgeschichte vergriffen. „Diefie, was gibst Du jetzt für bunte Dinge an.“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Ein gewaltiges Feuer auf Borneo. Reuter-Bureau meldet aus Batavia: Ein gewaltiges Feuer verwickelt weite Gebiete im Westen von Borneo. Dichte Rauchwolken verhindern die Schifffahrt zwischen Java und Singapur, da die Leuchttürme in dichten Rauch eingehüllt sind und sie nicht gesehen werden können. Der zwischen Java-China-Japan verkehrende Dampfer „Demagi“ ist seit einigen Tagen überfällig. Man befürchtet, daß er in der Bantstraße verloren gegangen ist, weil die Rauchwolken den Ausblick verhindert haben.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Kochbuch servieren.

„Der Ketter in der Not!“

John Bull sitzt in Verlegenheit, — trotz aller seiner List, — er fühlt, daß es die höchste Zeit — zu einem Siege ist. — Erschüttert ist sein dickes Fell — wohl durch Antwerpens Fall, — nun kommt ihm ein Gedanke schnell: — Heran muß Portugal!

Wir sind schon sieben gegen zwei — und haben nichts vollbracht, — doch ist noch einer mehr dabei, — dann sind wir unsrer Axt. — Die Sieben ist 'ne böse Zahl, — so sagt man überall, — versuch ich's mit der Axt einmal, — o komm, mein Portugal!

Die Portugiesen hab' ich ja — bereits am Gängelband, — bald kämpfen sie pro patria — das heißt für England. — Mein Bedruf klingt so wahr und gut, — er findet Widerhall, — die Deutschen sind Barbarenbrut, — das weiß auch Portugal!

Und hißt es mir, bei meiner Seele! — zum Einzug in Berlin, — dann schenk ich ihm Don Manuel — und Deutschlands Kolonien. — Wenn uns das Kriegsglück sonst nicht äßt, — ist dies kein leerer Schall, — es macht ein glänzendes Geschäft — durch uns auch Portugal!

Doch geht trotz Portugiesennut — die Sache etwa schief, — dann kämpfen sich nur die nicht gut, — die ich zur Hilfe rief! — Bezahlen muß, wer durchgeleitet, — den Spaß auf jeden Fall — und in die Kostenrechnung teilt — sich dann auch Portugal!

So denkt John Bull und heßt und schürt, — den Deutschen läßt das kühl. — Weil John doch etwas Angst

verspürt, — drum wird's ihm ziemlich schwül. — Der deutsche Mann tut seine Pflicht, — still, ohne Redeschwall, — und wenn der Gegner Reize kriegt, — kriegt sie auch Portugal! — Albert Jäger.

Kriegs-Merkei.

Für 3 Millionen Mark Liebesgaben. In Gegenwart der Kaiserin fand am Donnerstag in Berlin eine hartharbete allgemeine Versammlung statt, zu der sich auch mehrere Minister eingefunden hatten, um über den Rälteschug der Truppen zu beraten. Geh. Rat Dr. Pammerlich entwickelte ein überwältigendes Bild von der freiwilligen Liebestätigkeit im Kriege. Jeden Donnerstag geht ein Zug mit Liebesgaben nach Osten oder Westen ab. Bis heute erreichen die Liebesgaben einen Wert von drei Millionen Mk.

Der Verlust unserer Feinde.

In einer Zuschrift an die „Kreuzzeitung“ über die Verlustziffern unserer Feinde heißt es: Gefangene haben wir bis Ende September rund 300 000 gemacht, 150 000 Russen sind bei der Vernichtung der Rarow- und der Wilna-Armee gefallen. Ferner gibt das französische Kriegsministerium selbst zu, daß aus den Kämpfen zwischen Marne und Oise bisher über 100 000 Verwundete zurückgeschafft worden sind. Schon diese durchaus feststehenden und unbestreitbaren Zahlen ergeben zusammen 550 000 Mann feindlicher Verluste. Wenn man aber die Verluste an Toten und Verwundeten in den sämtlichen Kämpfen vor dem großen Ringen an der Linie Verdun-Reims und den Gefechten Verdun-Toul mit 200 000 anschlügt, so kommt man damit zu dem sicheren Schluß, daß die Gesamtverluste der Gegner allein im Kampfe mit Deutschland mindestens 750 000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen betragen. Und was unsere tapferen Bundesgenossen in Galizien und gegen Serbien hierzu noch hinzugebracht haben, wird die Million nicht nur voll machen, sondern sie auch noch bedeutend überschreiten.

Wettervorhersage für den 26. Oktober 1914.
Etwas Bevölkerungszunahme, sonst keine wesentliche Aenderung.

Fremdenliste.

Ueberrascht haben in Stadt Leipzig: Max Bach, Hm., Raschau L. G.

Neueste Nachrichten.

Der Yser-Kanal von den Deutschen überschritten.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 24. Oktober, vormittags. Die Kämpfe am Yser-Reskanalabschnitt sind außerordentlich hartnäckig. Im Norden gelang es uns, mit erheblichen Kräften den Kanal zu überschreiten. Westlich Ypres und südwestlich Lille dringen unsere Truppen in heftigen Kämpfen langsam weiter vor. Ostende wurde gestern in völlig zweckloser Weise von englischen Schiffen beschossen. Im Argonnenwalde kamen unsere Truppen ebenfalls vorwärts. Es wurden mehrere Maschinengewehre erbeutet und eine Anzahl Gefangene gemacht. 2 französische Flugzeuge wurden hier heruntergeschossen. Nördlich Toul, bei Flixecy, lehnten die Franzosen eine ihnen von uns zur Bestattung ihrer in großer Zahl vor der Front liegenden Toten und zur Bergung ihrer Verwundeten angebotene Waffenruhe ab.

Ostlich Augustow erneuerten die Russen ihre Angriffe, die sämtlich abge schlagen wurden. (W. T. B.)

(Amtlich.) Berlin, 24. Oktbr. Die bereits früher nichtamtlich gemeldete, am 13. Oktober mittags erfolgte Vernichtung des englischen Kreuzers „Gawke“ durch ein deutsches Unterseeboot wird hierdurch amtlich bestätigt. Das Unterseeboot ist wohlbehalten zurückgekehrt. Am 20. Oktober ist der englische Dampfer „Sitra“ an der norwegischen Küste von einem deutschen Unterseeboot durch Definiere der Ventile versenkt worden, nachdem die Besatzung auf Aufforderung das Schiff in den Schiffsbooten verlassen hatte. Der stellvertretende Chef des Admiralsstabes. gez. Behnde.

Reiche Auswahl in Hochzeits- und Gelegenheits-Geschenken. Theodor Schubart.

Central-Theater.

Nur Sonntag:

Mag auch die Liebe weinen

oder: **Zweikampf u. Tod.** Militär-Drama in 3 Akten.

In der Hauptrolle Karl Oleving vom deutschen Theater Berlin, der als Medizeiter im deutschen Heere dient und von den Franzosen gefangen, jetzt aber wieder frei gelassen wurde.

Durch sein Pferd aus Indianerhand gerettet. Wild-West Drama in 2 Akten. — **Roberte Luftfahrzeuge.** Interessant. — **Dampfer vom Norddeutschen Lloyd.** Interessant. — **Bampel als Soldat.** — **Diverse Einlagen.**

Sonntag 2 Uhr: **Kindervorstellung.**

Um gütige Unterstützung bittet

Dir. Rich. Boneky.

Die glückliche Geburt eines

gesunden Jungen

zeigen hochehrent an

Hugo Schenk, z. Zt. im Felde
Grete Schenk geb. Lenk,
z. Zt. in Schönholde.

Elbenstock, 23. Oktober 1914.

Licht-Spiel-Maus
Welt-Spiegel

Nur Sonnabend u. Sonntag:

Unsere deutschen Soldaten im Felde.

Indianerkämpfe. Drama in 3 Akten.

Ihr Geheimnis. Drama in 2 Akten.

Sowie das übrige erstklassige

Schlager-Programm.

Sonntag 2 Uhr: **Kindervorstellung.**

Um die hohen Unkosten zu decken, ladet zu recht zahlreichem Besuch freundlichst ein

Amanda Krause.

Für die Kameraden im Feld!

Empfehle mein reichhaltiges Lager in

Militär-Taschenlampen

mit nur den seit 7 Jahren bestbewährten Offiziers-Batterien, sowie

erschläßl. Ersatzbatterien und Metallfadenlampen.

Jede Lampe sowie Ersatzbatterie läßt sich bequem als Feldpostbrief versenden.

Zu haben bei

Kamerad **Hermann Preiss,**

Bergstraße.

Elefant

In Tausenden von Haushalten beliebt und unentbehrlich. Überall erhältlich. — Fabrik: Günther & Haussner in Chemnitz

Verlustliste Nr. 41

der Königl. Sächs. Armee

ist eingegangen und kann in der Geschäftsstelle dieses Blattes eingesehen werden.

Jugendheim.

Mittwoch, den 28. Oktober 1914, abends 8 Uhr: Vortrag des Herrn Kandidat Kle e hier für junge Männer über

die Flugbahn der Geschosse

und **die Luftschiff- u. Flugzeug-Technik.**

Alle Zeitschriften und Lieferungswerke,

auch die, welche bisher durch die Post bezogen wurden, liefere ich schnell und pünktlich.

Auswahlendungen in Zeitschriften mache ich gern.

Empfehle meinen **Journal-Zirkel,**

unter 22 Zeitschriften die Wahl, schon von 1 Mk. an pro Vierteljahr.

Buchhandlung **Benno Kändler.**

Patentbüro Anger & Ulich Leipzig
Grimm-Steinw. 16.
Zahlreiche Anerkennungen aus Industriekreisen.



Feinste Tafeläpfel!

Reinette, alle Sorten, Borsdorfer große süße oder saure, à Str. 12.— Wit. Borsdorfer, mittel, süß oder sauer, à Str. 10.— Wit. Ausäpfel, à Str. 8.—10 Mt., versendet gegen Nachnahme

E. Winkler,

Reichardt bei Frankenu, S.-A.

Keinen Husten

mehr bekommt man nach dem Gebrauch v. **Waltspoff's** vorzüglich wirkenden Eucalyptusbombons. à P. 25 u. 50 Pf. bei **E. Eberlein.**

Ursprungs-Zeugnisse

empfiehlt **Emil Hannebohn.**

Kriegs-Schokolade.
Zur Nachsendung an unsere Soldaten im Felde empfehle ich ff. Tafel-Schokolade zum Essen.
Feldpostbriefe
ca. 250 Gramm brutto einschl. Porto Mt. 0.90, bei Selbstversendung ohne Porto 80 Pfg., so lange der Vorrat reicht, in meiner Filiale **Langestraße 1** und **Fabrik Richard Solbmann, Dresden-N. 12.**

400 Muster in modernen Damenkleider-Stoffen.
Stoff-Neste zu preiswerten Anodenanzügen.
Alban Seidel.
Zoll-Zubehörschlüsselungen, neues Schema, weiße und grüne Formulare, hält stets vorrätig die Buchdruckerei von **Emil Hannebohn.**
Staubschlüssel verloren. Abzugeben bei **H. Kutschmeister, ob. Cröllitzstr. 8.**

persil das selbsttätige **Waschmittel**
Wäscht von selbst ohne Reiben und Bürsten. Bleicht und desinfiziert. Garantiert unschädlich.

Atena „Industrielles Unterhaltungsblatt.“

Extra-Blatt

zum „Amts- und Anzeigebblatt“ für Eibenstock usw.

Sonntag, den 25. Oktober 1914, nachmittags 2 Uhr.

Ein weiterer nachhaltiger Erfolg auf unserm rechten Flügel.

Deutsche Offensive bei Augustow.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 25. Oktober, vormittags. (Mitteilung der Obersten Heeresleitung.) Der Iser-Byres-Kanal ist zwischen Wienport und Dirnuiden nach heftigen Kämpfen am 24. Oktober von uns mit weiteren starken Kräften überschritten worden. Westlich und nordöstlich Byres hat sich der Feind verstärkt. Trotzdem gelang es unseren Truppen, an mehreren Stellen vorzudringen. Etwa 500 Engländer, darunter ein Oberst und 28 Offiziere, wurden gefangen genommen.

Im Osten haben unsere Truppen die Offensive gegen Augustow ergriffen. In der Gegend von Zwangorod kämpfen unsere Truppen Schulter an Schulter mit den österreichisch-ungarischen Truppen. Sie machten 800 Gefangene. (B. T. B.)

Druck und Verlag von Emil Hanneböhne in Eibenstock.

über-

, 24.
r-pp-
ädig.
ichen
Defi-
unsere
weiter
Kloster
Ar-
vor-
wehre
st. 2
terge-
n die
g ih-
To-
gebo-

uffen
den.
(. B.)

ereits
trags
uzers
hier-
wohl-
eng-
Küste
n der
hang
t ver-

abes.

pt.

g des

7

sel!
rsdor-
a Str.
t, süß
Aus-
sendet

S. 21.

brand
wir-
ma. à
lohn.

ffe
ohn.

A

für

Begru
des „M
hamort
Erpedi

M

In
Dr

In
& Sohn
Forderung

**Das
fa
Faf**

Es g
in Belgie
dem Fall
Bolte er
schon die
Kräfte d
stern mel
tere grö
Das dur
lautet:

(Ant
**Ottob
Heeresle
zwischen
Kämpfe
ren ka
den. Ce
Feind vo
pen, an
500 G
Offiziere.**

Im
sive ge
von Zw
an Schu
pen. C

Wit
ist ein
genomme
zu der fr
französis
die Deut
weiter vo
in dem a
Truppen
vorzugeh
halten h
die Schle
nächstehe
Ra

daß die
die Deut
ben, wirt
die Reite
kämpft r
Dignitüb
Punkten
Armentie
Sys. Di
belgisch,
schießung
Weldung

Ger
Bersther
Geländet
renden fr
tung bet
der gestr
Sinte D
gegen A
der Erm
kommene
denfalls
man der
wie in
steigerte

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigebblatt für Eibenstok.

Des Herzens Gebot.

Original-Novelle von Fr. Lehne.

(Fortsetzung.)

Es wird nichts Wichtiges sein!" bemerkte Dagmar gleichmütig, "ich bekomme öfter Grüße auf diese Art zugesandt." Einem aufmerksamen Beobachter wäre vielleicht das Beben in ihrer Stimme nicht entgangen. Sie entfaltete das Telegramm. Er sah sie an. Sie schwieg. Dann reichte sie ihm das gelbliche Papier.

"Darf ich?"

Sie nickte. Er warf einen Blick darauf. Jäh veränderte sich der Ausdruck seines Gesichtes.

"Und das nennen Sie nichts Wichtiges, Dagmar?" kam es schmerzlich und vorwurfsvoll von seinen Lippen, "wünsche Dein sofortiges Kommen", las er halblaut und mit merkwürdig stockender Stimme.

Sie wagte nicht, ihn anzusehen; ihr Auge suchte den Boden.

"Und werden Sie reisen?"

"Ich muß wohl — wer weiß, weshalb Mama mich wünscht! Sie ist allein, Papa ist doch in England. Einmal muß ich doch fort, ob ich nun acht oder vierzehn Tage früher reise, bleibt sich schließlich gleich", bemerkte sie in gezwungen leichtem Tone. Doch das Herz klopfte ihr heftig, denn sie fühlte, daß sie jetzt vor einer folgenschweren Entscheidung stand.

"Für mich ist es aber nicht gleich!" rief er leidenschaftlich und faßte nach ihrer Hand, "daß Sie so sprechen, tut mir weh, denn mir ist jeder Tag, jede Stunde, die ich in Ihrer Gesellschaft zubringen darf, ein Geschenk! Und Sie — tut es Ihnen denn nicht leid, fortzugehen?"

"Ja, auch ich bin traurig darüber!" sagte sie leise.

"Dagmar, muß ich Ihnen erst sagen, was Sie mir geworden sind? Fühlen Sie es nicht selbst, daß ich Sie liebe und daß es mein höchster Wunsch ist, Sie, Dagmar —"

Etwas in ihr gebot ihr, ihn nicht weiterreden zu lassen. Dagmar legte die Hand auf seinen Arm.

"Nicht, Doktor, sprechen Sie nicht weiter — ich darf es nicht hören!" bat sie mit leiser Stimme.

Da waren die Worte, nach denen sie verlangt hatte — und nun empfand sie Schmerz und Scham darüber, ihn durch ihre Koketterie dahin gebracht zu haben. Denn es war doch unmöglich, seine Bitte zu erfüllen; man wird nicht eine simple Frau Doktor, wenn eine Grafenkrone winkt.

"Warum nicht, Dagmar?" fragte er verwundert.

Haftig fuhr sie fort:

"Nein, Doktor, in Ihrem Interesse — ich verdiene nicht, daß —"

"Dagmar," unterbrach er sie, "was sichts Sie an?"

"Lassen Sie es mich sagen: Sie verdienen eine bessere Frau, als ich Ihnen sein könnte — ich passe nicht für Sie!"

"So bescheiden sind Sie, Dagmar? Und für mich sind Sie die Eine, die Einzige, die ich nur lieben kann!"

"Nein!" stieß sie hervor, unwillkürlich ergriffen von der Innigkeit, die aus seinem Bekenntnis sprach, "nein, Sie dürfen das nicht, ich bin es nicht wert — ich bin so schlecht!"

Verständnislos schüttelte er den Kopf.

"Schlecht, Dagmar? Nein! Sie sind nur ein verwöhntes, anspruchsvolles Weltkind, und zweifellos haben meine etwas spießbürgerlichen Ansichten Sie eingeschüchtert, nicht wahr, Dagmar?" fragte er herzlich. Und da sie nicht antwortete: "Nein, Dagmar, wenden Sie das schlimme Wort nicht auf sich an. Ich kenne Sie besser — Sie sind wahr und stolz, und ich liebe Sie, wie Sie sind."

Eine tiefe Liebe, ein inniges Vertrauen klang ihr aus seinen Worten entgegen, daß sie davon erschüttert wurde. Die widerstreitendsten Empfindungen tobten in ihr. Ach, sie war nicht stolz und wahr, wie er glaubte, sie schämte sich, und als sie in seine erwartungsvoll auf sie gerichteten treuen Augen sah, da drängte sie etwas in ihrem Innern, ihm rückhaltslos die Wahrheit über sich zu sagen, mochte er sie dann verdammen, aber sie war wenigstens wahr gewesen.

"Nein, Doktor, Sie kennen mich nicht! Sie täuschen sich in mir. Ich bin unwürdig Ihrer guten Meinung. Ich bin eitel, oberflächlich, gefallsüchtig —"

"Dagmar, wie kommen Sie dazu, sich so zu erniedrigen?"

"Weil Sie mich kennen lernen sollen, Bernhard, so wie ich wirklich bin und nicht wie ich Ihnen scheine! Nie könnte mich ein Leben befriedigen, wie Sie es mir bieten! Ich muß immer Abwechslung haben, ich kann nicht im verborgenen sein."

Ein schmerzlicher Zug glitt über sein tief erblaßtes Gesicht.

"Dagmar, es ist also die Aussicht, ständig hier auf dem Dorfe leben zu müssen, die Sie zurückschreckt?" Er schwieg eine Weile und betrachtete das Mädchen vor sich in heißer Zärtlichkeit. Dann faßte er nach ihrer Hand: "Dagmar, wenn — wenn ich mich nun nach Ihren Wünschen richten würde?"

Fast ungestüm entzog sie ihm ihre Hand. Seine Worte erschreckten sie. Sie wußte, was es ihn kostete, auf seinen Lieblingsgedanken zu verzichten. Wie mußte er sie lieben, wenn er das tun wollte!

"Nein, das sollen Sie nicht, Bernhard!" rief sie, "ich gestehe ja, mir wäre es unerträglich, in der Einsamkeit zu leben, denn ich bin so lange in der Welt gewesen, daß ich sie nicht mehr entbehren kann. Ich brauche stets Abwechslung, Geselligkeit,

Courmacher — ja die auch!" fügte sie trotzig hinzu.

Er faßte sie fest um das Handgelenk, finster, zürnend sah er sie an. "Dagmar, beantworten Sie mir die eine Frage, zu der ich wohl eine Berechtigung habe," sagte er herrlich: "Lieben Sie mich? Ich durste es wenigstens bisher glauben!"

Gequält wandte sie sich ab.

"Ich weiß es nicht! Und wenn, so würde dieses Gefühl doch nicht ausreichend sein für ein ganzes langes Leben."

Lange und traurig sah er sie da an. Sie senkte vor seinem vorwurfsvollen Blick die Augen.



Der deutsche Kronprinz

nahm mit seiner Armee Longwy und Montmédy.
Fotograf. G. Sieber.

„Dann lieben Sie einen anderen, und mich ließen Sie glauben, daß ich Ihnen etwas sei!“

„Nein,“ unterbrach sie ihn hastig, „nein! Ich weiß keinen anderen, der mir teurer wäre als Sie, Bernhard! Aber ob es für lange ist? Ich weiß das eben nicht — und dann wäre die Verzweiflung da. Ich kenne mich — ich weiß, was für ein wettwendig Ding mein Herz ist! Und eben weil Sie mir so teuer sind, will ich Sie vor einem Leben mit mir bewahren, was vielleicht auch im Sinne Ihrer Eltern ist —“

Er machte eine ungeduldige Bewegung.

„Dagmar, Sie plagen sich da mit ganz unnötigen Gedanken — Sie sind krank!“

„Nein, Doktor, ich weiß ganz genau, was ich will und wie ich bin.“ Sie tat einen tiefen Atemzug. „Sie sagten, ich sei wahr, nun denn, so hören Sie auch die Wahrheit: Ich bin nur geliebt, — nicht weil Ihre guten Eltern mir zuredeten, nein, nur deshalb, weil Sie gekommen waren und ich mir eine Unterhaltung von Ihrer Anwesenheit versprach; die Langeweile hatte mich bis zur Unerträglichkeit gequält. So, nun wissen Sie es. Und dieses Telegramm hier

— es ist nur auf meinen Wunsch an mich gesandt, weil ich fort wollte. Jetzt verachten Sie mich, Bernhard — wie es mir, meiner Handlungsweise gebührt!“ setzte sie hinzu.

Ein großer Zorn erfüllte ihn, und zürnend blickte er auf das Mädchen, das so frivol mit seinen heiligsten Empfindungen gespielt.

„Also nur eine Episode war ich Ihnen — ein willkommenes Spielzeug, dessen Sie nun überdrüssig geworden sind!“

In tief verletztem Stolz ballte er die Hände. Er presste die Lippen fest zusammen, um die Flut

der Worte zurückzuhalten, die sich jetzt darüber drängen wollte. Sie lächelte traurig.

„Nein, das nicht, Bernhard. Glückliche Tage voll reiner Freude hab' ich mit Ihnen verlebt — nie werde ich Sie vergessen. Durch Sie erst bin ich zur Erkenntnis meines ganzen Unwertes gekommen. Mein Sinnen und Trachten ist verweltlicht; Eitelkeit beherrscht mich, ich weiß es und kann mich doch nicht mehr ändern, es ist zu spät für mich. Ich fühle auch nicht mehr die Kraft und Energie in mir, mein Leben neu zu gestalten. Ich muß nun so verbraucht werden.“

Dieses Bekenntnis bin ich Ihnen schuldig; unwahr will ich wenigstens gegen Sie nicht sein, und gern nehme ich die Demütigung dieser Beichte auf mich, damit es Ihnen leichter wird, mich zu vergessen. Ich weiß, was ich an Ihnen verliere, was ich in törichter Eitelkeit und Selbstverblendung aufgebe — und doch kann ich nicht anders! Und so werden Sie wenigstens vor dem größten Irrtum Ihres Lebens bewahrt!“

Hatte er sie gehört? Halb abgewendet, zum Gehen bereit, stand er da. Zaghaft rührte sie an seine Schulter. Er zuckte zusammen.

„Bernhard, vergeben Sie mir!“ flehte sie, und Tränen glänzten in ihren Augen. Sie streckte ihm die Hand entgegen: „Werden Sie mir nach diesem Bekenntnis die Hand noch reichen?“

Finster sah er sie an; unbegreiflich war ihm ihre Selbstanlage;

war das vielleicht eine neue Art, den Korb, den sie erteilt, annehmbarer zu machen?

Wer ergründete die Tiefen eines Frauenherzens? Man spricht vergebens viel, um zu versagen; der andere hört vor allem nur das Nein. Er trat zurück von ihr.

„Nein, Dagmar, das kann ich nicht. Sie haben mir zu viel genommen. Ich werde aber versuchen, darüber hinwegzukommen!“ In tief beleidigtem Mannesstolz zog er sich von ihr zurück. „Ich wünsche Ihnen für Ihre Zukunft alles das, was Sie sich selbst ersehnen, Fräulein Odenberg, möge Sie das Leben vor Enttäuschungen bewahren!“ Er verneigte sich und ging mit festen Schritten davon. Mit tränenumflorten Augen sah sie ihm nach, das Herz von einer ungeheuren Traurigkeit erfüllt. Dunkel ahnte sie, daß sie das wahre Glück, das ihr lachend und freigiebig mit gefüllten Händen genahet war, achtlos von sich gestoßen, um eitler Weltlust nachzujagen.

Zwei Tage später war sie in Ostende.

Fremd, förmlich betäubend kam ihr das elegante Getriebe

vor, nach dem stillen Frieden des Dörfchens, das sie verlassen, — so fremd, daß sie sich wirklich erst wieder hineinfinden mußte. Auf der Strandpromenade begegnete ihr Ernesta Hollmann — natürlich in Begleitung Graf Willstettens. Als dieser Dagmar erblickte, blieb er sofort stehen, obwohl Ernesta am liebsten weiter gegangen wäre. Er küßte ihr feurig die Hand.

„In der Tat, meine Gnädigste, das nennt man die Welt überraschen! — Ich bin beglückt, entzückt, Sie zu sehen! Endlich haben Sie sich darauf besonnen, daß es grausam ist, sich Ihren Mitmenschen so neidisch



Generaloberst Herzog Albrecht von Württemberg
Schlug die Franzosen am Esmoisfluß und verfolgte sie über die Maas. Hofphot. G. Brandseph.



Generaloberst v. Alud
Schlug die englische Armee bei Mauberge, umfaßte sie südwestlich der französischen Festung und belagerte sie vollständig bei St. Quentin.

zu verbergen; wir haben aber ein Recht an Sie!“

„Du überraschest mich, Dagmar! Wo kommst du so plötzlich her? Vor kurzem sprach ich deine Mama, die nichts von deinem Kommen erwähnte — im Gegenteil, sie sagte, du fühltest dich in deinem Dörfchen so wohl, daß du noch längst nicht an eine Abreise dächtest.“

„Ich hab's mir eben anders überlegt, liebste Ernesta! Du weißt, ich bin eine Freundin schneller und überraschender Entschlüsse, — nun bin ich eben da, in Lebensgröße!“

Ernesta konnte ihre geringe Freude über Dagmars plötzliche Anwesenheit kaum verbergen, und unablässig irrte ihr Auge über die andere hin, die wirklich, blendend in Gesundheit und Schönheit vor ihr stand.

„Die Kur ist Ihnen glänzend bekommen, Gnädigste! Und wie Sie ausschauen! Einfach — einfach — mir fehlen die Worte — die Schaumgeborene könnte Sie beneiden!“ Der Graf war hingerissen. Mit einer beredten Gebärde küßte er ihre Fingerspitzen. Sie lachte liebenswürdig, trotzdem er ihr in seiner Galanterie etwas abgeschmackt erschien.

„Ich finde, du bist reichlich dick geworden, Dagmar! Du hast ja eine richtige Frauenfigur bekommen!“ meinte Ernesta spitzfindig.

„Der Ansicht war ich auch, liebe Erni, deshalb bin ich kurz entschlossen abgereist!“ entgegnete Dagmar gelassen und fügte

dann
fahr l
zeigt
D
gegen
der.,
bravo
er, un
säuerl
zog
ihren
lipp
Mund
Läche
Ab
blidte
mar
Fren
aus
große
gen a
ausge
raffi
Elega
Ernes
lette
doch
verde
mal
deine
bläß
ist ni
„
für j
ander
„
mich
föllig
halbe

Sch
wan
ich
es i
bliß
sie
me

dann in reizender Schelmerei hinzu: „Ich wollte auch nicht Gefahr laufen, schließlich als Riesendame auf den Jahrmärkten gezeigt zu werden!“

Der Graf lachte und schlug ein paarmal die Handflächen gegeneinander. „Bravo, bravo!“ rief er, und süß-säuerlich verzog Ernesta ihren schmal-lippigen Mund zum Lächeln.

Aberlegen blickte Dagmar die Freundin aus ihren großen Augen an. Die ausgesuchte, raffinierte Eleganz von Ernestas Toilette konnte

doch nicht die geringen körperlichen Vorzüge der reichen Erbin verdecken. „Ich rate dir, liebe Erni, rate dir dringend, auch einmal eine solche Mastkur auf dem Lande zu machen.“ Es würde deiner Gesundheit nur zuträglich sein, denn du siehst noch recht blaß und elend aus!“ sagte Dagmar boshaft, „Seelust zehrt, das ist nichts für dich.“

„Aber Pferdekuren, wie du mir vorschlägst, sind auch nicht für jedermann; die sind nur für robuste Leute!“ entgegnete die andere pikiert.

„Dann danke ich dem Himmel, daß ich so robust bin, ich fühle mich ungeheuer wohl dabei! — Aber sag mal, hast du nicht zufällig Mama gesehen? Nicht? Ich warte nämlich schon eine halbe Ewigkeit auf sie, um ihr zu sagen, daß



Generaloberst v. Hindenburg
schlug die russische Armee in Ostpreußen.
Doppelt. G. Vieber.

ich vergaß, daß du ja nur warme Seebäder vertragen kannst.

„Achja, Ernesta, ich vergaß, daß du ja nur warme Seebäder vertragen kannst.“

„Schade!“ warf Dagmar leicht hin, und dann, zu Willstetten gewandt: „Oh, und ich freue mich auf den Kampf mit den Wellen, ich kann die Zeit kaum erwarten, bis ich es mit ihnen aufnehmen; es ist mir sehr recht, daß wir heute kräftigen Wellenschlag haben.“

Ihre Augen strahlten vor Lebenslust, und die weißen Zähne blühten so lodend hinter den vollen roten Lippen, daß Willstetten sie fast mit seinen Blicken verschlang. Von Eifersucht verzehrt, merkte Ernesta wohl das Entzücken, das Dagmar ihm einflöste.

„Bist du nicht sehr überrascht, mich hier zu sehen? Du wußtest ja, daß ich ursprünglich andere Pläne hatte. Der Entschluß ist mir erst in letzter Stunde gekommen. Und zufällig hat Graf Willstetten auch seine Reisepläne geändert“, sagte Ernesta mit Betonung.

„Das ist in der Tat ein seltsamer Zufall! Und trotzdem wußte ich von der Anwesenheit der Herrschaften. Ich bin vielleicht gar deshalb gekommen, dich, liebe Erni, zu sehen!“ lächelte sie.

Ernesta Hollmann biß sich auf



Aus dem französischen Heer: Algerische Tirailleure (Zurkos),

die sich aus nordafrikanischen Eingeborenen rekrutieren und die von Weissenburg und Wörth her noch in Erinnerung sind. Sie wurden zur Verstärkung Belforts herangezogen.

die Lippen. Es war ihr doch gar nicht beizukommen!

Und Graf Willstetten amüsierte sich königlich über das Wortgeplänkel und die versteckten Bosheiten der beiden jungen Mädchen.

Diese Dagmar Odenberg war doch ein entzückendes Geschöpf, und nun er sie wieder gesehen, schmachtete er von neuem in ihren Banden. Sie schien ihm schöner, hinreißender als je — und im stillen erwog er scharf, ob er mit dem, was Dagmar ihm zubringen würde, nicht auch auskommen könnte. Sie war ja einzig, jeder würde ihn um ihren Besitz beneiden.

Eifrig suchte er fortan ihre Gesellschaft, unbekümmert, daß er Ernesta vernachlässigte. Dagmar war bald eine der gefeiertsten Schönheiten, die stets von einem Kreis von Ben und deren umringt war. Wohin sie kam, überall fiel sie auf.

Mit heimlichem Ingrimm beobachtete Ernesta das alles. Sie hätte weinen mögen vor Neid und Zorn, wenn sie Dagmar so übermütig und unbekümmert die Wellen mit den weißen Armen teilen sah, wenn sie gleichsam sich spielend von ihnen tragen ließ. Stets war sie der Mittelpunkt einer fröhlichen Gesellschaft, von der sie, Ernesta, sich ausschließen mußte — aus Gründen der Klugheit. Sie wollte ihr schwächliches Körperchen nicht im Badegewand den Blicken der andern preisgeben.

Aber Dagmar war gar nicht so heiter und ausgelassen, wie sie sich gab. Eine Stimme in ihrem Innern ließ sich nicht zur Ruhe bringen — je mehr sie sich in das sorglose, übermütige Treiben stürzte, desto lauter aber mahnte die Stimme, und Bernhard Wagners Bild trat greifbar deutlich vor ihre Augen. Der Gedanke an ihn ließ sich nicht bannen.

Ja, Dagmar fing an, den Freund zu vermissen — und das täglich mehr.

Sie hatte geglaubt, jene ruhigen Tage in Hohensdorf seien nur eine amüsante Ab-



Carl Ritterer,

der aus dem Burenkriege wohlbekannte englische General, wurde nach der englischen Kriegserklärung an Deutschland zum Kriegsminister ernannt, um das Landheer zu reorganisieren.

wechslung, eine interessante Episode gewesen, und nun erkannte sie deutlich, daß sie das Glück ihres Lebens in sich getragen hatten. Bernhard Wagners Worte klangen in ihr nach: „Sie sind wahr und stolz.“ War das richtig? Zeigte sie sich so? Nein und abermals nein!



Aus der guten, alten Zeit.

Sauvignann (zum Kampf ausbrechend): „Bündenvirtin — heut wird's ernst — wer weiß, ob wir uns lebend wiedersehen; auf alle Fälle brate Sie mir 'n schönen Godel zum Mittagessen!“

In stillen Stunden der Nacht, wenn sie des verflorenen Tages gedachte, kam ihr zum vollen Bewußtsein, wie erbärmlich ihr jetziges Leben in Eitelkeit und Flirt war. War es edel, die schwachen Seiten der Freundin ans Licht zu ziehen, sie dem Gespött auszuliefern? War er würdig, dieser Kampf um einen Mann, von dem ihr Herz im Grunde gar nichts wußte?

Und war es nicht verächtlich, ihre körperlichen Vorzüge als Hilfsmittel zu betrachten, die der Grafen um so fester an sie ketten sollten?

Bei allen diesen Gedanken fühlte sie ein Brennen der Scham, eine innere Demütigung, die sie unsagbar schmerzte, so daß sie den Morgen herbeisehnte, der diesen quälenden Grübeleien ein Ende machte.

Sie hatte ja alles, wonach sie verlangt, um das sie ein ruhiges friedliches Glück aufgegeben, hatte elegante Bewunderer in Hülle und Fülle und lebte ein Leben, nur dem Genuß, der Freude geweiht, und doch diese Zweifel, diese innere Leere, dieses Unbefriedigtsein? War sie schon übersättigt von allem?

Manchmal überfiel sie ein förmlicher Ekel; die Bewunderung Willstettens schien ihr fade und abgeschmackt; im Grunde fühlte sie sich tief unglücklich. Und jetzt schon, nach kaum vierzehn Tagen dieses Gefühl?

Mit scharfen Augen beobachtete sie ihre Umgebung. Überall dieses Hasten und Jagen von Genuß zu Genuß, diese erschreckende Oberflächlichkeit! Und jetzt empfand sie die Wahrheit dessen, was Bernhard einmal gesagt: daß nur eine ernste bewußte Tätigkeit, auf welchem Gebiete es auch sei, sowie die volle Hingabe an eine Idee wahre innere Befriedigung schaffen könne; ein in Mühseligkeit verbrachtes Leben sei wider die Natur.

Ob sie, nachdem sie die Hohlheit ihres Lebens erkannt hatte, wohl die Kraft besitzen würde, sich davon frei zu machen? Kraft und Mut und Entschlossenheit gehörten allerdings dazu.

Der Tanz war zu Ende.

Im Saal herrschte eine erstickende Hitze. Dagmar Odenberg entschlüpfte ihrem Tänzer. Sie warf ihre Federboa über die elegante, tief ausgeschnittene Toilette und eilte hinaus auf die Terrasse, frische Luft zu schöpfen.

In unendlicher Majestät leuchtete der Sternenhimmel über dem leise rauschenden Meer.

Ein unbeschreibliches Sehnen erfüllte ihre Brust, und ohne daß sie dessen achtete, lösten sich große, schwere Tränen aus ihren Augen und rollten langsam über ihre Wangen.

„Bernhard!“ flüsterte sie vor sich hin. „Bernhard!“ Lange stand sie in Gedanken an den fernem, geliebten, durch eigene Schuld verlorenen Mann.

Sie schauerte leicht zusammen; die Nachtluft wehte kühl über ihren entblößten Nacken.

Von drinnen riefen Walzerklänge zu neuem Tanz, zu neuer Luft. Sie erinnerte sich, diesen Tanz hatte sie dem Grafen Will-

stetten versprochen; doch es war ihr unmöglich, jetzt wieder hineinzugehen, ein förmlicher Widerwille hatte sie gepackt, trotzdem man sie als Schönste erklärt und ihr wie einer Königin huldigte.

Jetzt hörte sie näher kommende Schritte. Sie achtete nicht darauf. Vielleicht war es ein Kellner, der sich hier zu tun machte. Fast unbeweglich stand sie da, traurig zu den Sternen emporblickend, als wollte sie von ihnen Antwort heischen auf die eine große Frage, die ihr Inneres erfüllte. Sie schreckte zusammen, als plötzlich eine Stimme an ihr Ohr traf.

Willstetten stand neben ihr. „Hier finde ich Sie endlich? Überall hab' ich Sie schon gesucht! Haben Sie denn ganz vergessen, daß Sie für diese Minuten mir gehören?“

„Verzeihung, Graf! Es war drinnen so unerträglich heiß!“ „Und Sie setzen sich dafür jetzt einer Erkältung aus — wie unvorsichtig!“ sagte er vorwurfsvoll, „und schwärmen wohl gar bei Sternenschimmer und Meeresrauschen! Darf man den Inhalt Ihrer Träumerei erfahren?“ Er neigte sein hübsches, fedes Reitergesicht dicht zu ihr hin.

Ein rätselhafter Blick traf ihn. Müd und traurig lächelte sie. Sie schüttelte leicht den dunklen Kopf und wandte sich ab von ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei

Spekulation. Arzt (der einen kranken Bauer behandelt): „Ich will schaun, daß er bis zur Kirchweih gesund wird, denn dann bekomme ich ihn wieder als Patientent!“

Geistesgegenwart. Gast (der eben einen Kognak zu zwanzig Pfennig bestellt hat): „Nehmen Sie 's mir nicht übel, Herr Wirt, aber aus derselben Flasche haben Sie mir gestern einen Kognak zu zehn Pfennig verkauft!“ — „So? Das ist natürlich ein Irrtum gewesen... da müssen S' noch zehn Pfennig nachzahlen!“

Spanisches Verständnis für Gerechtigkeitspflege. Ein Dorfschmied in Spanien hatte einen Mann getötet und wurde zum Tode durch den Strang verurteilt. Die Dorfbewohner taten sich zusammen und suchten den Alkalde auf, der für die Vollziehung des Urteils zu sorgen hatte. — „Herr,“ sagten sie, „wir kommen, um dich zu bitten, laß den Schmied nicht hängen! Wir können ihn nicht entbehren. Wir haben niemanden sonst im Orte, der unsere Pferde beschlagen, unsere Räder ganz machen, unsere Schlösser an Schränken und Türen in Ordnung halten könnte.“ — „Wie sollte da die Gerechtigkeit zu ihrem Rechte kommen?“ fragte der Alkalde. — „Herr,“ schlug einer der Männer vor, „wir haben zwei Weber auf unserm Dorfe. Einer wäre genug für uns. Hänge statt des Schmiedes den überflüssigen Weber auf.“ Darauf konnte der Alkalde freilich nicht eingehen; aber er besorgte ihnen einen anderen Schmied, und da gaben sie den Mörder seinem Verhängnis preis. D.

Gemeinnütziges

Das Plagen der Kohlköpfe ist ein sicheres Zeichen dafür, daß sie ihre Entwicklung abgeschlossen haben; sie müssen also geerntet werden.

Das Ernten des Tabaks muß bei trockenem Wetter vorgenommen werden. Verletzungen der Blätter geben bei feuchter, vornehmlich aber bei nasskalter Witterung Anlaß zu Rost- und anderen Blattkrankheiten.

Verwertung der Eierschalen. Eierschalen werden in den meisten Wirtschaften weggeworfen oder verbrannt. Das ist ein großer Fehler. Denn die Eierschalen sind bekanntlich reich an Kalk und Phosphorsalzen. Sie bilden daher ein vorzügliches Nahrungsmittel für das Jungvieh. Zu diesem Zweck müssen sie aber zu Staub gestampft werden. Der Staub wird dann unter das Futter gemischt. Bei Kälbern, Fohlen usw. sind mit diesem Beifutter bereits gute Erfolge erzielt worden. Es empfiehlt sich daher, Eierschalen aufzubewahren und zu Futterzwecken zu verwerten.

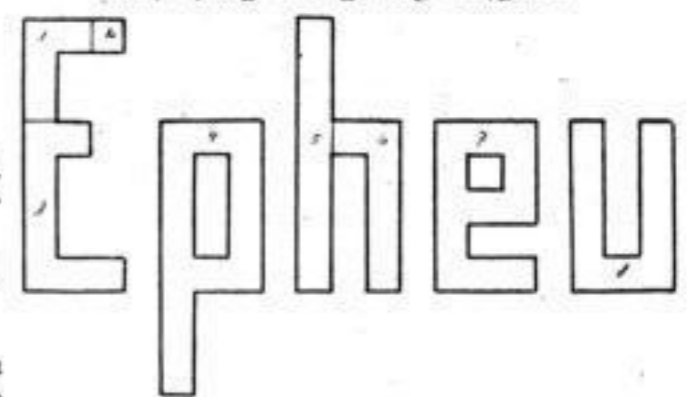
Logogriph.

Als Insel ist's bekannt,
Wird es mit a genannt.
Steht aber s am Schluß,
Ist's ein bekannter Fluß.

Arithmogriph.

- | | | | | | | | | |
|---|---|---|-------------|------------------|------------|---|---|--------------|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | Europ. Land. |
| 2 | 8 | 6 | 7 | Ein Mädchenname. | | | | |
| 3 | 2 | 4 | Eine Farbe. | | | | | |
| 4 | 7 | 8 | 6 | Eine Gettart. | | | | |
| 5 | 3 | 7 | 8 | Europ. Gebirge. | | | | |
| 6 | 3 | 2 | 6 | Ein Getränk. | | | | |
| 7 | 5 | 8 | 7 | Ein Zeitraum. | | | | |
| 8 | 2 | 4 | 4 | 2 | Ein Spiel. | | | |
- Die Anfangsbuchstaben geben ein europäisches Land. Fald.

Auflösung der Zerleg-Aufgabe.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Genus, Augen. — Des Logogriphs: Net, Mut.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eibenrod.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

ten wo
war es
„E
Lippen
ihr.
maß i
„D
und si
dreiste
„I
macht
„E
Berpf
B
voller
Gleich
weg,
„E
schend
brenn
— „E
„E
vor f
Schle
sich z
E
mar,
fühle
reife
Händ
mein
I
ment
Blick
nach
ein g
— je
er if
komm
I
war
wie
I
Ber
C
eleg
wur
legu
weil



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigebblatt für Eibenstock.
Verlag von Emil Gannebohn.

(Nachdruck verboten.)

Im Gebirge.

Fremder: „Na, weshalb bleiben Sie denn stehen; ist da eine gefährliche Stelle?“
Führer: „Ja, und darum wollt ich halt bitten, mich jetzt zu begählen.“



Eine tüchtige Familie.

„Sage mir, Kleiner, wer trinkt denn bei Euch diese Menge Bier?“
„Wer den Maßkrug g'erst ertwischt!“

Annäherung.

Köchin: „Denken Sie, gnädige Frau, gestern abend hatte ich die Gans ans Küchenfenster gehängt...“
Madame: „Sie ist doch nicht gestohlen worden?“
Köchin: „O nein; aber ein Blumenbukett lag diesen Morgen dabei.“

Verblümt.

„Also Dienstmann, das Kaffeesevice haben Sie abgeliefert... auch alle sechsunddreißig Teile?“
„Ja, es waren zum mindesten sechsunddreißig.“

In der Versammlung.

Redner: „... Wir tanzen auf einem Vulkan!“
Bachfisch (zum andern): „Ach, das ist hübsch! Also nachher wird getanzt!“

Darum.

Mäcen: „Sie produzieren nur in der Nacht? Nun, es hat viel für sich, die feierliche Stille...“
Lyrischer Dichter: „Freilich, man hat bei Tage vor den Gläubigern absolut keine Ruhe.“



Ballgespräch.

Herr: „Mein gnädiges Fräulein, werden Sie meinen Namen nicht vergessen, ich heiße Maier mit ‚ai‘.“
Fräulein: „Und ich heiße Huber mit einem ‚Hu‘!“

Ihr Treffer.

Humoreske von Paula Kaldewey.

Ein seligeres Brautpaar, als Mary, des Försters dunkles Töchterlein, und Dietrich, sein erster Gehilfe, hatten die Dorfbewohner seit langem nicht gesehen. Den beiden strahlte ihr Glück ja förmlich von den Gesichtern und auch die braven Försterleute konnten mit dem zukünftigen Schwiegersohn wohl zufrieden sein. Zwar hatte er, gleich seinem Bräutchen, bei der Verteilung des irdischen Mammons ein wenig abseits gestanden, dafür wohnt ihm aber Eigenschaften inne, die eine sichere Gewähr boten, daß es ihm mit der Zeit gelingen würde, zu einem bescheidenen Wohlstande zu gelangen. Fleiß, Dienstfeier und Sparsamkeit zeichneten ihn neben einer frischen, stattlichen Erscheinung aus, und manches Mädchenauge hatte vergeblich nach dem blonden Hünen gelugt, der so lustig lachen konnte und keinem Scherz aus dem Wege ging, jedoch seinem Herzen Seitensprünge niemals erlaubte — das gehörte nun einmal vom ersten Sehen an Mary, die er, nachdem er in die vakante Gehilfenstelle eingerückt, glücklich errungen.

Jetzt wollte man auch mit der Hochzeit nicht länger zögern. Das kleine Sparguthaben Marys erlaubte die Beschaffung einer einfachen Aussteuer und eine Wohnung, unsern des Försthauses, war ebenfalls bereits gefunden.

Da surrie nun Tag für Tag die Nähmaschine und unter den geschickten Händen der jungen Braut entstanden aus den großen Leinwandballen bald alle die Stücke, die in einem Haushalte gebraucht werden, und wenn Dietrich, nach beendetem Dienst bei ihr Einkehr hielt, hatte er genug zu tun mit der Bewunderung der Ergebnisse ihres Fleißes.

Auch in die mehrere Meilen entfernte Kreisstadt waren die Eltern mit dem Brautpaar gefahren, um den so unendlich wichtigen Möbeleinkauf vorzunehmen. Und zu diesem Zeitpunkt war es gewesen, wo der erste Wermutstropfen in den

Freudenbecher von Marys Glück fiel. Zwar zeigte sie sich im allgemeinen mit der Auswahl, die man getroffen, völlig einverstanden, und als gar eine rote Plüschgarnitur nach jenem Teile des Speichers hinübergetragen wurde, der zur Aufnahme ihrer Einkäufe bestimmt war, fühlte sie sich auf dem Gipfel irdischer Seligkeit.

Allein nur für kurze Frist!

Der gewiegte Möbelhändler, der an dem gespickten Beutel die Solidität seiner Kunden feststellte, unterließ es natürlich nicht, die Güte seiner Waren ins rechte Licht zu rücken und über Gebühr zu preisen. Besonders versuchte er jene davon zu überzeugen, wie unumgänglich notwendig heutzutage der Besitz eines Buffets sei und wie man ohne ein solches leichtlich über die Achsel angesehen werden könne.

Mary nickte zustimmend.

Der Mann sprach ihr aus der Seele und in ihr reifte blühschnell der Entschluß, die beiden letzten Hundertmarkscheine, die man auf Wunsch des Vaters für Notfälle zurücklegen sollte, dem wichtigen Zwecke zu opfern. Jedoch die Flut ihrer Beredsamkeit fand einen eisernen Damm an dem Veto des Försters.

„Buffets sind Notwendigkeiten für Kommerziantentöchter, aber nicht für unsereins!“

Damit schnitt er ihr jeden ferneren Einwand ab, beglich die Rechnung und eilte wuchtigen Schrittes mit den Scheinen aus dem Magazin heraus, um draußen in der frischen Luft seiner Entrüstung noch weitere Worte zu verleihen.

Mit Tränen in den Augen folgte Mary indes Dietrich, der im Stillen dem Förster durchaus recht gab, sich aber wohl hütete, etwas von dieser Meinung verlautbaren zu lassen, durch allerhand zugeflüsterter Rosenworte versuchte, den Tiefstand ihrer Stimmung zu heben. Aber selbst das schon oft erprobte Mittel versagte in diesem Falle und ratlos blickte der Liebende umher, womit er sein schmollendes Bräutchen am schnellsten versöhnen könne.

Auf einmal stieß er einen so lauten Freudenruf aus, daß sogar die voranschreitenden

Eltern stehen blieben und erstaunt fragte Mary: „Nanu — was ist denn los?“

„Schau mal dort, Schatzkind, in die Auslage des Zigarrenhändlers! Was siehst Du da?“

„Zigarren, Zigaretten und Tabak,“ war die trockene Erwiderung.

„Und sonst gar nichts?“ drängte Dietrich weiter.

„Allenfalls noch Lohse! Aber was soll mir das?“

„Das wirst Du gleich sehen!“

Mit diesen Worten verschwand der junge Weidmann in dem bezeichneten Geschäft, um gleich darauf strahlenden Antlitzes mit einem Blatt Papier zurückzukommen, auf dem in fetten Buchstaben zu lesen war: „Große Lotterie der Ver-Gewerbe und -Industrie-Ausstellung. 5000 Gewinne



Titulatur.

Vor Gericht stehen zwei Angeklagte, welche geständig sind, gleichzeitig in demselben Hause zwei Einbrüche verübt zu haben, und zwar der eine bei einem Geheimrat, der andere bei einem General. Ueber einen Punkt, der nicht ganz aufgeklärt ist, werden die Frauen der beiden Delinquenten vernommen.

Präsident: „Wer von Ihnen weiß Genaueres darüber?“

Erste Frau: „Bitte, die Frau General-Einbrecherin!“

„Nein, bitte, nach Ihnen, Frau Geheimrats-Einbrecherin!“

von 20 000—3 Mt. Ziehung Anfang nächsten Monats. Preis 1 Mt.“ —

Dieses drückte er Mary in die Hand, während er eifrig berichtete: „Wie ich soeben erfahre, bestehen die Gewinne in der Mehrzahl aus Möbeln! Wenn uns das Glück, das uns bisher beschieden, auch weiter treu bleibt, erhältst Du vielleicht den ersehnten Gegenstand, der dann den Ehrenplatz in unserm Haushalt einnehmen soll. Nun aber schnell das letzte Tränlein getrocknet und sich der Segenwart gefreut, die so wonnig schön ist!“

Und nach einem flüchtigen Blick über die menschenleere Straße verfehlte Dietrich der sich nur sanft Behrenden einen Kuß auf den Mund, bevor sie den Eltern zum bescheidenen Mahl in das Gasthaus folgten. — — —

In den nächsten Wochen, die der Lotterieziehung vorausgingen, befand sich Mary in einem Zustand leiser Erregung.

Der mögliche Gewinn, den ihre Phantasie immer in Gestalt eines Buffets vor sich sah, beschäftigte ihre Gedanken derart, daß sie für ihre Umwelt, ja, sogar für Dietrich, geringes Interesse zeigte. Kam die Rede auf den neuen Hausstand, so begann sie stets mit dem Satz: „Wenn ich mein Buffet gewinne.“ Und dieser Wunsch faßte solch feste Wurzel in ihr, daß dem jungen Forstmann geradezu vor dem Augenblick bangte, wo die launische Göttin Fortuna vielleicht anders bestimmte und damit sein Bräutchen aus allen Himmeln riß.

Wer aber beschreibt seinen freudigen Schreck, als er eines Morgens, das Gewehr über der Schulter und im Begriff, dem Walde zuzuschreiten, Mary schon von weitem auf sich zueilend sieht, in der rechten einen weißen Briefbogen haltend.

„Hurra, Dieter, hurra — der Traum ist Wahrheit geworden! Da lies!“

Mit zitternden Fingern hält sie ihm das Blatt vor die Augen, auf dem geschrieben steht:

„Hierdurch beehren wir uns, Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß bei der W'er Gewerbe- und Industrieausstellung auf die Nummer Ihres Loses ein Gewinn in Gestalt eines Buffets gefallen ist. Die Gewinne stehen während der nächsten acht Tage zur Abholung bereit.“

Die Ausstellungsleitung.“

Und selig wie ein Kind neben ihm herhüpfend, schildert Mary dem Bräutigam, wie der gute Vater inzwischen den Leiterwagen hat anspannen lassen und Jakob mit diesem zur Stadt gefahren, um die Erfüllung ihrer Sehnsucht heil und sicher ins Forsthaus zu transportieren.

„Mein kleiner Waldbogel scheint wirklich jenem Boden entsprossen zu sein, wo die Glückspilze wachsen,“ nickt Dietrich voll Freude und verabredet dann mit seinem Bräutchen den Zeitpunkt, zu dem er sich am Forsthaus einstellen muß, damit er den großen Augenblick der Ankunft des Buffets nicht veräümt. —

Die Mittagsstunde ist vorüber, als alle Beteiligten an dem breiten Wege Aufstellung nehmen, der durch den breiten Laubwald sich bis zur Kleinstadt hinzieht.

Mary hat ihren Arm unter den des Bräutigams geschoben und versucht durch Erheben auf den Zehenspitzen, ihr zierliches Figürchen einige Zentimeter zu erhöhen, um auf diese Weise einen besseren Ausblick auf die Landstraße zu erhalten.

Endlich vernimmt das Ohr der Laufenden Räderknirschen.

„Er kommt,“ flüsterte Mary, indes ihr Gesichtchen abwechselnd rot und blaß wird.

„Hat sich geeilt, der brave Kerl,“ konstatiert der Förster befriedigt dazwischen. „Ist keine Kleinigkeit, so ein schweres Möbelstück meilenteils zu befördern und dabei die verabredete Zeit genau einzubalten! Stell' ihm nur gleich eine Kanne Bier kalt, Mutter!“

Noch wenige Sekunden und das Gefährt des Försters biegt um die Ecke.

Jetzt herrscht lautlose Stille; alle blicken gespannt dem Kommenden entgegen.

Ueber Dietrichs Antlitz, der dies infolge seiner Größe am besten zu überschauen vermag, fliegt es mit einem Male wie verwundertes Staunen. Er kneift die Augen zusammen und beschattet die Lider mit der Hand, um besser sehen zu können. Endlich ringt es sich langsam von seinen Lippen: „Bin ich denn blind oder ist der Leiterwagen wirklich leer?“



In der Menagerie.

Direktor: „Hier, meine Herrschaften, erblicken Sie die große Boa constrictor, die für gewöhnlich ein ganzes Schwein verschlingt; — mein Herr, gehen Sie gefälligst nicht so nahe ran!“

Einen Moment blickt Mary angstvoll zu ihm auf, dann reißt sie sich los und stürmt dem Wagen entgegen, der sich nun in schlankem Trab dem Forsthaus nähert.

Allein so viel sie auch hinstartet zu dem plumpen Gefährt, auf dem Jakob, eine Pfeife rauchend, die Zügel führt — sie vermag gleichfalls nichts zu entdecken, was mit einem Buffet auch nur die entfernteste Ähnlichkeit zeigt.

Und doch hat man ihr offiziell davon Mitteilung gemacht, daß sie die Gewinnerin eines solchen geworden: Wie geht das zu?

„Jakob,“ ruft sie endlich den Knecht an, „hat man Euch nichts gegeben?“

In ihrer Stimme zittert es wie verhaltenes Weinen.

„Ei freilich, Fräuleinchen!“

„Aber wo ist es denn — ich sehe ja nichts! Ihr habt es doch hoffentlich nicht verloren!“

„I wo werd' ich! Warten's nur einen Augenblick, Fräuleinchen, dann sollen Sie's gleich sehen!“

Mit einem bedächtigen „Huh“ hält Jakob die Pferde an, schlingt die Zügel um einen Querbalken des Wagens, dann langsam von seinem Sitz steigend.

„So — nun passen's mal auf! Niedlich ist das Ding, das muß man ihm lassen!“

Bei diesen Worten zieht er aus der Tasche seines zweiten Mittels einen in Seidenpapier gewickelten Gegenstand, den er Mary mit linkscher Verbeugung überreicht.

Fastig entfernt diese die Umhüllung und was sich ihren und der Ihren erstaunten Blicken nun darbietet, das ist nichts anderes, als — eine kleine Sparbüchse aus Blech in Form eines Buffets.



Immer der Gleiche.

Der Heiratsagent Salomon Kuppelmann, welcher seine Geschäftstätigkeit auch einmal nach Afrika verlegte, wurde einst von einem Löwen verfolgt und flüchtete auf einen Baum. Der Löwe aber lauerte unten. Herr Kuppelmann schwitzte schon fürchterlich vor Angst. Da erblickte er eine im Hintergrunde vorbeischiechende Löwin und mit einem vielsagenden Lächeln flüsterte er vom Baume herunter: „Herr Löw! Herr Löw! Ich hätt for Sie ä schöne Partie!“

Kompanie.

„Wer sind denn die beiden Herren dort, die man immer beieinander sieht?“

„Sie schreiben zusammen ein Theaterstück und gleichzeitig erfinden Sie miteinander ein neues Insektenpulver.“

✱

Spliffter.

Wenn eine Frau graues Haar bekommt, sagt ihr dies nicht zuerst der Spiegel, sondern eine — gute Freundin.

Viele Leute sind stolz auf ihre Ahnen, vergessen aber dabei, daß die Nachkommenschaft ebenfalls gern stolz auf ihre Ahnen sein möchten.

Minutenlang kämpft sie zwischen Lachen und Weinen, allein ein Hinschauen nach dem merkwürdig ernstem Gesicht Dieters bringt ihr plötzlich zum Bewußtsein, wie kindisch ihr Tun während der letzten Wochen gewesen, wie wenig der Würde einer künftigen Hausfrau entsprechend. Und den Arm um den Verlobten schlingend, ruft sie vergnügt: „Das Buffet, daß ich mir gewünscht, ich habe es bekommen — vielleicht sogar in noch zweideutigerer Form, wie ich es mir gedacht! Denn es soll von nun an das aufnehmen, was die Grundlage jedes soliden Hausstandes bildet: den Sparpfennig für die Zeiten der Not!“

Im Rechenunterricht.

Lehrer: „Jetzt aufgemerkt, Kinder! Ich sehe im ‚Goldnen Lamm‘, esse eine Portion Gänsebraten zu neunzig Pfennig, trinke vier Glas Bier, à fünfzehn Pfennig, und rauche zwei Zigarren, das Stück zu acht Pfennig .. was habe ich zu zahlen?“

Nach fünf Minuten meldet sich ein Kellner Knirps, der Sohn eines Kellners: „Wieviel Trinkgeld geben Sie, Herr Lehrer?“

✱

Mißverstandenes Inserat.

Ein unschuldig in Not geratener fünfköpfiger Familienvater bittet Edelgedenkende um ein kleines Darlehen. Rückzahlung nach Uebereinkunft. Gest. Angebote nur von Selbstgebern an Jeremias Muntzsch in Weinheim erbeten.“

Der arme Kerl erhielt nur ein Anerbieten, das allerdings telegraphisch: „Sofort kommen. Reisegeld folgt. Kontrakt zwölf Monate. Gehalt zwanzig Mark pro Tag. Panoptikum Berlin.“



Rei' Ruh'!

Bauernjunge (ein heranziehendes Wetter betrachtend): „I woag net, heier kummt ma aus der Angst gar net raus. Im Summer, da dunnerts und im Winter muß ma in die Schul!“